Über ursprung und entwicklung des alt-türkischen ...

Leopold von Schlözer

Beiträge
zur Kenntnis der türkischen Armee.

Von
Leopold von Schlözer,
Rittmeister und Eskadronchef im Husaren-Regiment König Wilhelm I
(1. Rhein.) Nr. 7.

I.

Ursprung und Entwicklung des alt-türkischen Heeres.

Berlin.
Militär-Verlag R. Felix.
1900.

Vom Verfasser übersandt erhalten am 18. 11. 1900.

v. Hefner

Beiträge zur Kenntnis der türkischen Armee.

Von

Leopold von Schlözer,

Rittmeister und Eskadronchef im Husaren-Regiment König Wilhelm I. (1. Rhein.) Nr. 7.

I.

Ursprung und Entwicklung des alt-türkischen Heeres.

Berlin,

Militär-Verlag R. Felix.

1900.

Über
Ursprung und Entwicklung des alt-türkischen Heeres.

Von

Leopold von Schlözer,
Rittmeister und Eskadronchef im Husaren-Regiment König Wilhelm I. (1. Rhein.) Nr. 7.

Berlin,
Militär-Verlag R. Felix.
1900.

Alle Völker, welche aus den Steppen- und Wüstengebieten des inneren Asiens erobernd vordrangen, waren Repräsentanten des steten Kriegs und einer durch das Nomadentum bedingten Kampfesweise.

Für die innere und äußere Entwicklung des kriegerischsten dieser Völker, der ural-altaischen Türken, wurde es entscheidend, daß ihnen, vor dem Eintritt ins historische Leben, als der gewaltigste politische Faktor der damaligen Welt die altorientalische Despotie des persisch-arabischen Reiches entgegen trat, daß sie dann in die große Bewegung hineingerissen wurden, welche der kampferfüllte aber gänzlich unnationale Islâm entfesselte.

Erst in zweiter Linie kam der Einfluß des Abendlandes in Betracht. Hier stand den Türken das von den Einrichtungen aber auch von der tiefen Verderbnis einer greisenhaften Kultur erfüllte Byzanz gegenüber.

Sind daher die Wurzeln des altosmanischen Kriegswesens in den Eigentümlichkeiten der Urheimat und seiner Bewohner und einer Jahrtausend hindurch unveränderten Lebensweise zu suchen, so machten sich im weiteren Verlauf persisch-arabische Bildungen geltend. Aber nicht fremdartig lagerten sie sich über dem Untergrund des türkischen Lebens. Die Institutionen Persiens, welche sich unter dem Chalifat erhielten, verleugneten ihre halb barbarische Natur nicht; der Islâm entsprach dem Leben und Denken des Nomaden. So behielt das Kriegswesen der Osmanen dem christlichen Abendland gegenüber bis zum neunzehnten Jahrhundert in starrer Stabilität den Charakter des Asiatentums.

Die Steppen- und Wüstenregion Asiens zieht sich vom Chingangebirge bis an das Kaspische Meer und das Hochland von Irân; sie findet ihre Fortsetzung in Arabien und weiterhin in dem Sandmeer des massigen Afrika. Von mannigfaltigen Gebirgen und Wasserläufen unterbrochen, umschließt sie blühende Oasen; an ihrem Rande breiten sich üppige Fruchtgebiete aus. Ungleich der Sahara, wo unter der ewigen Glut des regenlosen Himmels jedes Pflanzenleben im Keim verdorrt, ungleich aber auch den Llanos und Pampas des neuen Kontinents, denen erst späte Eroberer das Rind und das Pferd und damit ein Hirtenleben brachten, ist hier seit Urzeiten das große Wander- und Weidefeld herdenreicher Nomaden gewesen. Hier tummelt sich das wilde Pferd, hier wird die Heimat unserer Haustiere angenommen.

Beginnt im Frühjahr die Schneeschmelze, dann überzieht die Steppe der gemäßigten Zone sich mit einer wunderbaren Flora vielfarbiger Feldblumen, die Luft ist mit süßem Wohlgeruch erfüllt, und im wogenden Steppengras weiden die unzähligen Herden der Nomaden. Zu solch üppiger Höhe erheben sich die Kräuter und Gräser, daß der Reisende, der im Tarantaß durch die wegelose Krautsteppe fährt, nur aufrecht stehend sich orientieren kann, „während die waldig dichtgedrängten Pflanzen sich vor den Rädern niederbeugen". Doch die Sonne des Sommers versengt den reichen Steppenflor; nur in den Niederungen erhält sich das saftige Grün, während rings umher kurzes verbranntes Gras den eingetrockneten Boden bedeckt. Geht der Sommer zu Ende, dann suchen die Nomaden ihre Winterlager auf; über das riesenhafte Schneefeld der Ebene rast der Sturm dahin.

In den schneelosen Ebenen Hochasiens sind es heftige Regengüsse, welche den Charakter der Landschaft verändern. Wenn der regensatte Boden der Wüste Gobi von glühenden Sonnenstrahlen erhitzt wird, erscheinen plötzlich grünende Oasen. Dann beginnt die mongolische Lerche ihr helles Lied, die Mongolen eilen mit ihren Herden herbei, schlagen die Jurten auf, und der glückliche Winkel wird von rauschendem Leben erfüllt, das in der Mitte

des Todes herrscht . . . . . . Der Platz ist abgegrast und von den Hufen zertreten, die Zelte werden abgebrochen, nach anderen Strecken wendet sich die flüchtige Schar, und die Lerche entflieht — ringsum herrscht die Grabesstille der Wüste.[1])

Der unermeßliche Horizont, das grasend weiterziehende Rind und die Schrecknisse der Natur bedingen das rohe, einfache Leben des schweifenden Hirten. Ein Jahr gleicht dem andern. Und blickt er zum Himmel empor, so sieht er die hellleuchtenden Gestirne, alltäglich und ewig, dieselbe unabänderliche Bahn beschreiben.

Die beiden größten Kontraste der physischen Bildung unserer Erde, — Wüste und fruchtbares Ackerland — beherrschen die Geschichte der alten Welt; die Nomaden und die Ansässigen, einander unähnlich nach Lebensweise und Charakter, scheinen von der Natur bestimmt zu sein, sich fremd zu bleiben und sich gegenseitig zu hassen.

So erneut sich ein Bild immer wieder, erst in dämmernden, mythisch-sagenhaften Umrissen, dann scharf gezeichnet.

Die Fruchtgebiete sind im Besitz seßhafter Stämme. Nicht der schreckensvolle Kampf ums Dasein gegen eine wilde Natur, gegen die Tiere, gegen Seinesgleichen füllt hier das Leben des Menschen aus. In friedlicher Arbeit zieht er mit dem Pflug die breiten Furchen, welche die goldenen Körner aufnehmen und zur Entfaltung bringen. Kein ungütiger Boden zwingt zum Wandern, die Bewässerung und Bebauung von Garten und Feld fesselt an die Scholle, dieselbe Weide giebt vielfache Frucht, und die geöffnete Erde bietet ihre stillen Schätze dar. Das Zelt wird zum festen Haus, aus einfacher Form des Zusammenlebens entwickelt sich die vielseitige Wechselwirkung des Staates.

Aber jede Kultur trägt den Keim ihres Untergangs in sich.

Das üppig sprießende Korn beengt den Blick des Ackerbauern, der mit Sorge an einen Krieg vor eingebrachter Ernte denkt; kommerzielle Interessen werden für den Einzelnen und die Genossenschaft bestimmend; dem behaglichen Wohlleben nachkommender Generationen beginnt das Kriegshandwerk verächtlich zu erscheinen, bis schließlich die Verteidigung des Vaterlandes zum Erwerbszweig der niedrigsten Völkerschichten herabsinkt.

In der Wüste giebt es keine geschichtliche Entwicklung. Das Nomadentum verbleibt in der primitiven Form des Lebens. Jeder ist, von Kindheit an im Gebrauch der Waffen geübt, zu jeder Zeit kampfbereit; stolz blickt er auf das sorgen- und mühevolle Leben des Ackerbauern nieder, die eigene wilde Freiheit gilt für das höchste Glück auf Erden. Ein Kriegszug bedarf keiner Vorbereitungen, er unterbricht nirgends die alltägliche Arbeit. Mißlingt er, so wird nur wenig verloren; ein Erfolg dagegen verheißt den Besitz langaufgespeicherter Reichtümer.

Wenn für die wachsenden Herden die alten Weideplätze nicht mehr reichen, oder wenn mächtige Nachbarn drängen, dann wird es dem unternehmenden Häuptling, dem weitblickenden Sohn der Ebene, leicht, die beweglichen Scharen beim Verlassen der Winterlager zusammenzuschweißen; sie folgen ihm, lawinenartig anwachsend, dorthin, wo schon lange der unbestimmte Glanz von Beute lockt. Und plötzlich bricht es aus dem Dunkel der Wüste, dem furchtbaren Buran gleich, hervor.

Bezeichnen in der Steppe den Weg solcher Horden schreckliche Verwüstung, „Haufen von Knochen, zahlloses gefallenes Vieh, über welches selbst die Wölfe nicht Herr werden können", so werden jetzt sorgfältig gepflegte Fluren zerstampft, kunstvolle Wasserbauten zerstört, ehrwürdige Denkmale des Kunstsinnes stürzen zusammen. Dann rauscht die Völkerwoge weiter, beladen mit Schätzen, gefolgt von Sklaven; Verwüstung bleibt hinter ihr.

Beim Beginn der geschichtlichen Kunde sehen wir an den Küsten Nordafrikas, des südlichen Europa und Vorderasiens eine Gesamtkultur der Mittelmeervölker um die uralten Centren Babylon und Ägypten in reger Entwicklung begriffen; auf der fernen, innerasiatischen Welt ruht zu dieser Zeit ein geheimnisvolles Dunkel. Sie gleicht einer in den Tiefen wogenden Masse, die sich stoßweise Luft zu machen sucht.

Und zwar gab es für die unbekannten Völker, welche das von gewaltigen Randgebirgen umschlossene Hochasien oder die davor liegenden Steppen der heutigen Kirgisen bewohnten, zwei Wege nach dem Westen. Sie konnten der, durch das einförmige Flachland des Kaspischen und Schwarzen Meeres nach Europa führenden Nomadenstraße folgen, auf der wir in der sogenannten

Völkerwanderung die Alanen und die Gothen ziehen sehen, oder sich gleich dem Turkvolk in südwestlicher Richtung gegen Vorderasien und dessen alte Kulturen wenden. Dann bildete das Tiefland von Turân, zu dem aus Hochasien ein direkter Weg durch die „Pforte des Tamerlan“ führt, den Sammelplatz und das Ausfallthor; Irân aber und seine Grenzgebiete wurden hier zum Bollwerk gegen das Barbarentum. Für die Stämme, welche die südrussische Ebene erreicht hatten, boten auch die Pässe des Kaukasus einen weniger leicht zu überwindenden Zugang nach Vorderasien.

Unter den verschiedensten Namen treten uns in den Überlieferungen des Altertums die Horden entgegen, welche unausgesetzt gegen Irân andrängen, bis sie plötzlich in großen Völkerzügen mit Weib und Kind, Vieh, Wagen und Gerät, Kleinasien und Syrien verwüstend durchziehen. Sie werden von den Babyloniern „Ummann-manda“ (Manda-Horden), von den Irâniern „Turânier“ genannt; die Perser bezeichnen alle Wanderstämme des Nordens mit dem Namen der „Saken“, die Griechen mit dem der „Skythen“. Es sind Sammelnamen, welche den Begriff des wilden Naturzustandes im Gegensatz zur Kultur bezeichnen, ebenso wie für das Mittelalter alle Kriegshorden, die das Asien Dschingiz Chans seit dem dreizehnten Jahrhundert über Europa ausschüttete, „Tataren“ waren.

Welche Völker hinter der Maske dieser Namen verborgen sind, ist uns unbekannt; wir wissen daher nicht, wann die heute noch zum großen Teil in Asien nomadisierende ural-altaische oder ugro-tatarische Rasse, zu welcher die Türken und Mongolen, weiterhin auch die Tungusen, Finnen und Samojeden gerechnet werden, mit den historischen Völkern Vorderasiens in Berührung gekommen ist.

Man hat in den Kämpfen gegen die Skythen und besonders gegen Turân einen ausgesprochenen Rassengegensatz sehen wollen, und vermutet, daß das ural-altaische Turkvolk sich schon in grauer Vorzeit ein Bett bis an das Gebiet von Irân gebahnt hat. Die entgegengesetzte Auffassung dagegen nimmt hier noch Wanderstämme arischer Abstammung an, deren Hauptmasse sich bereits in Irân und Indien angesiedelt hatte; erst die Hunnen sind

dann als das erste Volk ural-altaischer Abkunft historisch festzustellen.

Gegenüber diesen positiven und negativen Vermutungen, welche mit Hülfe logischer Deduktionen Klarheit über die ethnischen Verhältnisse des innerasiatischen Barbarentums zu verbreiten suchen, geben die historischen Ueberlieferungen des Altertums keine oder nur lückenhafte Kunde.

In Irân, dem Hauptschauplatz im Kampfe gegen die Wüste, vermischte sich der Gegensatz des ansässigen und unstät streifenden Volkes mit dem uralten arischen Mythus vom Kampf des reinen Himmelsgewölbes gegen die finsteren Gewitterwolken, des Lichts gegen die Finsternis, des Guten gegen das Böse. Das gewaltige Ringen mit den turânischen Horden, vergleichbar dem von der Edda überlieferten Kampf der Skandinavier gegen die Finnen, bildet das Heldenalter der Irânier. Aber die wirklichen Gestalten der Geschichte wurden verschwommen und mythisch. Weder das Avesta, noch die um das Jahr 1000 n. Chr. von Firdûsi dichterisch zusammengefaßten Sagen werfen ein Licht auf diese Gegner des Avestavolkes. Fehlt uns doch jeder Einblick in das Leben der irânischen Stämme selbst. Die Völkertafel des Vendîdâd ist nur eine Zusammenstellung von Landschafts-, Fluß- und Städtenamen der Sage und Mythe.[2])

In den großen vorderasiatischen Reichen geben die auf uns gekommenen Denkmäler auch da, wo die Geschichtsüberlieferung hochentwickelt ist, wie in Babylonien und Assyrien, über die Kulturverhältnisse der eigenen und der Nachbarländer keine genügende Auskunft. Und wenn auch schon in sehr alter Zeit ein Seeverkehr zwischen dem Doppelstromland und dem reichen Indien bestanden haben muß, so ist uns von Handelsreisen ins Innere Asiens nichts bekannt; man beschränkte sich wahrscheinlich hier wie überall im Altertum auf den ertragreichen Zwischenhandel.

Für Persien war Transoxanien[3]) der große Stapelplatz des Handels mit dem fernen Osten. Kaum wird persischer Einfluß in nördlicher Richtung weit über das heutige Bochara und die Karawanenstraße gereicht haben, welche vom Oxus über Kaschgar und Chotan nach China führte, über deren Geschichte aber bis

jetzt jedes Detail fehlt. Denn im Norden breitete sich die von einer feindlichen Bevölkerung bewohnte Wüste mit allen Schrecken ihrer Uragane, ihres Wassermangels, ihrer Hitze und Kälte aus.

Nur selten erscheint dem Asiaten ein anderes Volk der Beobachtung wert; und immer bleibt er, bewußt oder unbewußt, von den exklusiven Ideen des eigenen religiös-politischen Systems beherrscht.

Den Griechen dagegen boten schon die ganz anders gearteten kleinasiatischen und ägyptischen Kulturen genug des Wunderbaren. Hier war das Hauptziel des seefahrenden Kaufmanns, den in weiter Ferne vielleicht noch der märchenhafte Glanz des goldreichen Indiens, des Endes der Welt, lockte. Vor dem im rohen Naturzustande lebenden Barbarentum der großen Ebenen östlich des Kaspischen Meeres schreckte die gebildete Welt zurück. Außerdem lagerte sich, von Athen aus gesehen, im Osten das persische Reich breit und gewaltig vor, ein Bollwerk, aber zugleich ein Hemmnis für die Ausbreitung des Geistes. Die von Ost und West in Irân zusammenlaufenden Geschäftsfäden behielt der vermittelnde Perser in seiner geschickten Hand.

Als Alexander der Große das persische Reich gestürzt hatte und im Jahre 329 siegreich in Sogdiana, dem heutigen Bochara, einzog, leuchteten blitzartig die Strahlen von Hellas bis an den Fuß der in arktische Kälte gehüllten Bergriesen des Pamir, des „Daches der Welt". Dann aber richtete sich das Adlerauge des Königs auf den Urquell unerschöpflicher Reichtümer, auf Indien. Nacht umhüllte wieder das Land des Oxus und Jaxartes und die angrenzenden Wüstengebiete. Nur der Name von Iskander haftet neben Dschingiz Chan bis heute im Gedächtnis des Volks: diese großen Eroberer haben das ewig gleiche Leben der Nomaden mit elementarer Kraft durchbrochen.

Im römischen Kaiserreich finden wir keine Erweiterung der Kenntnisse in jener Richtung. Wie der 66 v. Chr. geborne Strabo, so wußte auch der 200 Jahre später lebende Ptolemäus von den Räumen jenseits des Jaxartes nur, daß dort Steppenvölker hausten.[1])

Von den Nomaden selbst besitzen wir keine litterarischen Denkmäler. Wie sie, dem stets wechselnden Flugsand der Wüste gleich, weiterziehen, sich auflösen, um an anderer Stelle wieder

zu erscheinen oder unterzugehen, so fluktuieren auch die Namen, welche sie selbst sich beilegen. Bald nennen sie sich, wie die Seldschucken, Osmanen und Özbegen, nach einem großen Häuptling; bald wird ein vorübergehend zur Herrschaft gelangter Stamm zum Volksnamen. Jahrhunderte vergehen, die alten Namen sind vergessen, und vergebens sucht man die Spuren dieses Volkes. So verschwindet der hunnische Name mit dem Untergang Ellaks am Flusse Nedad fast spurlos aus der Geschichte.

Noch im Mittelalter und bis in die neueste Zeit hinein kam aus den mittelasiatischen Steppen und Hochländern kaum eine Kunde nach dem Abendland. Das Handelsgebiet des europäischen Kaufmanns reichte nicht über Vorderasien und Baghdâd hinaus; hier war der große Stapelplatz der Araber, die den Handel zwischen Byzanz und dem asiatischen Hinterlande monopolisiert hatten, von hier zogen die langen Karawanen nach den Küsten des Mittelmeers. Im Norden bildet nach wie vor der Jaxartes, auch für den arabischen Geographen, die Grenze des Wissens; jenseits des Flusses vermutet man die apokalyptischen Völker Gog und Magog,[5]) die nach der Bibel beim Nahen des Gerichts die Welt mit Verheerung überziehen sollen. Erst im vierzehnten Jahrhundert verbreitete sich der Islâm von Westen her in das kaschgarische Turkistân.

Der wunderbare, sagenumsponnene Orient der Kreuzfahrer beschränkte sich thatsächlich auf das syrische Küstenland. Da die byzantinischen Geschichtsquellen in dem wenigen, was sie über die Ebenen des Kaspischen Meeres bieten, unklar und unzuverlässig sind, fehlt uns auch von dieser Seite jede beachtenswerte Überlieferung über die langsame, unaufhörliche Wanderbewegung der ural-altaischen Rasse in südwestlicher Richtung und über deren Eintritt in eine neue, aber rein politisch-kriegerische Kultur. In dem oströmischen Reich entstand keine „Asia" eines Tacitus.

Inmitten des Dunkels, welches über Mittelasien lagerte, wird nur das Hoflager der mongolischen Groß-Chane scharf beleuchtet. In dem goldenen Kaiserzelt auf der „spiegelflachen Gobi" und in Karakorum, dem Mittelpunkt des riesigen Reiches, welches sich vom Ostrand der alten Welt bis an die Donau aus-

dehnte, trafen im dreizehnten Jahrhundert die geistlichen Sendboten des Abendlandes mit den Vertretern der fernsten Völker zusammen. Als der Gesandte Ludwigs des Heiligen, im Jahre 1253, den ersten Mongolenaul erblickte, war es ihm, als setze er seinen Fuß in ein anderes Jahrhundert.[6]) Aber die asiatischen Steppengebiete, welche die Abendländer damals in fliegender Eile durchmaßen, boten kaum ein anderes Interesse, als daß durch sie die Straße zu dem Sitz der allgewaltigen Mongolenkaiser führte.

Die wahrheitsgetreuen Berichte der Reisenden blieben ein Geheimgut weniger; bis in das Zeitalter der Aufklärung hinein begegneten sie in der Heimat Zweifel und Mißtrauen.[7])

Die wirkliche Kenntnis Centralasiens und seiner Bewohner wurde seit Herodots Zeiten durch sagenhafte Geschichten ersetzt. Nur langsam wandelten sich die wundersamen, mit Aberglaube und Wahn durchwebten Vorstellungen vom Orient, welche das Abendland beherrschten. Wie die unstäten, dunkelfarbigen Hunnen mit den durchschnittenen Wangen den Gothen Abkömmlinge von Dämonen zu sein schienen,[8]) wie ihr Eindruck auf die römische Welt in der Schilderung Ammians[9]) nachzittert, der diese fremdartigen Gestalten „zu halben Bestien karrikiert", so hielt auch der deutsche Bauer des Mittelalters die häßlichen kleinen Reiter mit den tiefliegenden Augen und der stumpfen Nase, welche die deutschen Lande durchschwärmten, sich bekreuzigend für Söhne des Teufels.

Auch die Welt des „Großtürken" erschien dem Westen seltsam gefärbt — wie noch heute.

Aus dem wenigen, was uns das Altertum über die Horden Centralasiens überliefert, tritt uns eins deutlich entgegen: Der Eindruck einer neuen Bewaffnung, einer andern Kampfesart.

Die zu Fuß, in schweren Schutzwaffen und mit Schwert und Speer den Nahkampf schneller Entscheidung suchenden Ackerbauern und Bürger der Mittelmeerreiche und deren vom Führer in fester Hand zusammengehaltenen Mietlinge sahen mit Ent-

setzen die unheimliche Treffsicherheit des aus der Ferne lautlos tötenden Pfeiles, das windschnelle Hervorbrechen von Reitern, die mit dem Pferde verwachsen schienen — die Kentauren der hellenischen Sage.

Eine neue Strategie und Taktik machten sich geltend, die auf der Fernwaffe und auf der Geschwindigkeit des Pferdes beruhten. Ein Vorgang militärischer Umwälzung, welcher sich in der Kriegsgeschichte immer wiederholt.

Ob wir die im Jahre 400 v. Chr. von persischen Bogenschützen umschwärmten Hopliten des Xenophon, die römische Legion im Kampf mit den Parthern oder die mit dem Bajonett gegen das Magazingewehr der „uncivilised rough Boers" anstürmenden Hochländer unserer Tage sehen, überall dauert der einfacher einzudrillende Angriff der geschlossenen Kolonne, den Tradition und Romantik umgeben, so lange, bis ein geländegewandter, schußsicherer Gegner im zerstreuten Gefecht die veraltete Gefechtsweise über den Haufen wirft. Aber nur dann hat diese neue Taktik Erfolg und auch nur dann kann sie es haben, wenn ein Geist die Massen durchglüht, mögen es nun kriegerische Instinkte erobernder Horden oder Rassengegensätze oder die Zuversicht von Gottesstreitern und Freiheitskämpfern sein.

Bogen und Pfeil, die Waffe des schweifenden Jägers Nimrod, finden wir früh bei den meisten Völkern. Aber mit der Entwicklung des bürgerlichen Lebens treten die eine unausgesetzte sportmäßige Übung verlangenden Fernwaffen mehr und mehr in den Hintergrund; der an die Scholle gebundene Mann greift lieber zu den schnell und wuchtig entscheidenden Waffen des Nahkampfs, zu Schwert und Speer.

Die ägyptischen Legionen des neuen Reiches sind mit Speer und Schild bewaffnet. Das altbabylonische Heer rückt auf der Königsstele von Tel Loh mit gefällter Lanze, im tiefen, enggeschlossenen Gewalthaufen zum Angriff vor.[10]) Dem Heer Nebukadnezars ruft Jeremias zu: „Setzet die Helme auf und schärfet die Spieße und ziehet Panzer an."[11]) Auch die Taktik der griechischen und italienischen Bürgerheere gipfelt im Nahkampf. Auf einem mykenischen Silbergeschirr der älteren Periode kämpfen noch Bogenschützen, Schleuderer und Lanzenwerfer durcheinander;[12])

im sechsten Jahrhundert ist die „Phalanx“ (Walze) in Sparta vollendet. Mit geschulterter Lanze, das zweischneidige gerade Schwert an der Seite, marschiert das Bürgerheer Schild an Schild, in feierlich dröhnendem Chorschritt nach dem Takt der Melodien des Tyrtäos langsam und stolz zum Angriff. Die eiserne Disciplin dieser phalangitischen Kolonne wirft alles Entgegenstehende vor sich nieder; wie eine Mauer hält sie dem Feinde stand.

Das spartanische Exerzierreglement gelangte in Griechenland zu fast ausschließlicher Geltung. Der Stoßspeer ward die Waffe der Edlen. Wie Schleuder und Bogen nur noch von Sklaven gehandhabt wurden, so spielten die leichtbewaffneten Soldknechte von auswärts, meist Kretenser, eine nebensächliche Rolle. Schon der Name des „skythischen Bogens“ weist nach dem barbarischen Norden, nach den Ebenen der Donau hin. Herakles mit dem nie irrenden Pfeil ist zur antiquierten Gestalt der Sage geworden.

Die vornehmste Waffe des römischen Legionärs war das Schwert; mit dem langen, einschneidigen Haudegen — ensis — und dem Langspieß — hasta —, später mit dem kurzen, zweischneidigen Schwert — gladius — und dem pilum, der eigentlichen Nationalwaffe, suchte er die Entscheidung des Nahkampfs. Die mit Bogen und Schleuder ausgerüsteten Feldtruppen, welche erst seit den punischen Kriegen zahlreicher auftreten, sind afrikanische, kretensische und balearische Söldner.

Das zweite charakteristische Moment des Nomadentums ist der Kampf zu Pferde.

Man nimmt Centralasien als Heimat des Pferdes an. Hier sind die großen Weidegebiete der Steppen und Hochgebirge, hier war Berittensein von jeher kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit zur Ueberwindung der weiten Wüstenstrecken. Von hier erschien das Pferd, teils im wilden Zustande, teils zahm, den kriegerischen Herrn auf dem Rücken, in Irân, kam als „Esel des Ostens“ [13]) ins Doppelstromland und weiter in die Kulturstaaten des Mittelmeeres. Die Genesis kennt das Pferd noch nicht; erst im Exodus wird dessen Erwähnung gethan. Überall findet es nicht als Lasttier, sondern nur zum Kriege Verwendung und nicht als Reitpferd, sondern als an den Wagen ge-

spanntes Schlachtroß. In Ägypten, wo das Pferd nicht vor dem Einfall der Hyksos um 2100 v. Chr. bekannt ist, wird von den anscheinend aus Syrien entlehnten, reichverzierten, zweiräderigen Schlachtwagen herab gekämpft. Auch in Griechenland, wohin diese Kampfesweise über Kleinasien gedrungen zu sein scheint, zeigen die Funde von Mykene den auf dem Streitwagen zum Einzelkampf daherstürmenden vornehmen Krieger. Die Reiterei, welche am Ende der im fünfzehnten Jahrhundert in voller Blüte stehenden mykenischen Zeit an die Stelle der Wagenkämpfer tritt, blieb eng verbunden mit der großgrundbesitzenden, adligen Ritterschaft. Das historische Sparta kennt nur noch das Fußvolk. Die Zucht edler Rosse dient nicht mehr militärischen Zwecken, sie ist ein Luxus der Reichen.[14])

In Athen tritt die Reiterei nach Pisistratos (560—527) ganz in den Hintergrund. Die vornehme Jugend besteigt zum Wettkampf mit dem Viergespann den Wagen, schwingt sich zum Panathenäenfest aufs Roß, aber sie kämpft in den Perserkriegen zu Fuß.

Nur in Thessalien und Makedonien erhielt sich die berittene Ritterschaft des Landes ungeschwächt als Kern des Heeres; durch Kreuzung des schweren nordgriechischen Pferdes mit skythischen Stuten züchtete König Philipp eine leichtere Pferderasse, und damit ein besseres Kavalleriepferd.[15]) Alexander der Große konnte sich im Kampf mit den Persern neben dem leichten Fußvolk auf die Reitergeschwader seiner Edlen verlassen; erst nach dem Feldzug von 330 hat er seine leichte Kavallerie durch Barbaren verstärkt. Der König erkannte und benutzte den offensiven Geist dieser Waffe; auch scheute er sich nicht, wo die Kriegslage Schnelligkeit erheischte, wie bei der Verfolgung des Darius, Fußvolk auf Pferde zu setzen.[16])

Der Reiterei Alexanders war der Gebrauch von Sattel und Steigbügel fremd; „von Hufbeschlag findet sich im griechischen Altertum keine Spur".

In Italien blieb der Wagenkampf unbekannt. Der schwer gepanzerte römische eques der Königszeit ritt zum Einzelkampf an, oder er saß vor der Schlacht ab, um in die Front einzutreten. Unter der Republik diente die nationale Reiterei nur zum unmittel-

baren Schutz der Flanke des Heeres. Cäsar hatte im Jahre 52 v. Chr. den Massen der keltischen Ritterschaft keine irgendwie ebenbürtige Kavallerie entgegenzustellen. Erst als es ihm gelang, germanische Reiter für seine Dienste zu gewinnen, wurde er wieder Herr der Situation. Seitdem ersetzten die Auxilien der verschiedensten fremden Stämme die verfallende römische Reiterei; vor allem die germanische Jugend drängte sich in ihre Reihen.

Ein ganz anderes Bild bieten uns die fernen Ebenen des Kaspischen Meeres. Hier herrscht, im scharfen Kontrast zu den Kulturstaaten und ihrem geordneten Militärwesen, die barbarische Wildheit von Reitervölkern, bei denen es weder Städte noch Burgen giebt, die wandernde Häuser haben, nicht vom Ackerbau, sondern von der Viehzucht leben, und die als Bogenschützen auf Sattel und Pferd aufwachsen. Die Saken bringen ihrem Kriegsgott Opfer von Schafen, Rossen und Kriegsgefangenen, sie verzieren ihre Köcher und die Zügel der Pferde mit Menschenhaut, und um die Leiche des Königs stellen sie ausgestopfte Rosse, auf denen erdrosselte Jünglinge[17]) sitzen. Der Unterschied zwischen der Kriegführung der „rossemelkenden Milchesser" des Homer und den Kirgisen, Usbeken und Turkmenen, welche heute dieselbe Gegend bewohnen, kann nicht allzu groß gewesen sein; denn nur wenig wandelt sich das zwischen Weideplatz, Jagd und Kampf geteilte Leben nomadischer Stämme. Menschen, Sitten, Gebräuche und Sprache sind im Innern Asiens dermaßen stabil, daß die Beschreibungen von Reisenden des Mittelalters heute noch zutreffend sind.

Wie sich aus den asiatischen Steppen die Zucht des Pferdes nach Kleinasien verbreitete, so lernte man von dort dasselbe zäumen, satteln und als Reittier gebrauchen.[18]) Dem zu Fuß kämpfenden Bergvolk der Perser lehrte erst im sechsten Jahrhundert Kyros die Kunst des Reitens. Auch der in den Kulturstaaten veraltete Bogen eroberte sich von der Ebene am Kaspischen Meer aus als „skythischer" oder „parthischer" von neuem einen Platz auf dem Schlachtfeld; in dem halbnomadischen Weltreich der Achämeniden ward er die Königswaffe. Parther unterrichteten den römischen Kaiser Kommodus im Bogenschießen.[19])

Die übermütige Waffenüberlegenheit des im Sattel gewandten räuberischen Nomaden findet einen Ausdruck in der stolzen Sendung der Skythen an Darius, von der Herodot berichtet.[20]) Die Skythen hatten den Persern einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile überschickt. Damit wollten sie sagen: „Wenn ihr Perser nicht Vögel werdet und in den Himmel fliegt, oder nicht Mäuse und unter die Erde schlüpft, oder nicht Frösche und in die Sümpfe springt, so werdet ihr nicht zurückkehren, sondern von diesen Geschossen erlegt werden." Zunächst in den irânischen Gebieten mußte sich der Einfluß des Nomadentums geltend machen. Die Reiche, welche östlich der Tigrisebene, zwischen der rauhen Gebirgskette des Zagros und der turânischen Wüste, auf dem Hochland und in den Flußniederungen entstanden, waren eingeschlossen von einer uralten Civilisation und dem Barbarentum der Wüste. Konnten sie sich der magnetischen Anziehungskraft der großen Kulturcentren des Doppelstromlandes ebensowenig entziehen, wie dieses in Europa die Germanen Rom, die Slaven dem Westen gegenüber vermochten, so waren sie auf der andern Front dem beständigen Fluten und Ebben der Wellen des innerasiatischen Völkermeeres ausgesetzt. Hier muß die Kampfesart des Nomadentums immer die vorherrschende gewesen sein, von hier aus hat sie sich über Vorderasien verbreitet. Doch ist uns alles nähere über die militärischen Verhältnisse der vorpersischen Reiche so gut wie unbekannt. Das nordöstliche Irân mit dem späteren Chorâsân,[21]) mit Baktrien und dem Land der Parapamisaden, der Vorfahren der heutigen Afghânen — inter barbaros maxime inconditum genus[22]) — liegt im Nebel der Mythe und Sage, und Mediens Geschichte kennen wir fast garnicht. Nur der Krieger Elams tritt uns in der Bibel und in assyrischen Inschriften als ein mit dem Bogen bewaffneter Bergschütze entgegen, gegen den auf einem Relief,[23]) welches die Schlacht Assurbânipals (nach 646 v. Chr.) gegen die Elamiten darstellt, auch die Assyrer mit Bogen und Pfeil kämpfen.

Als vom Bergland Persis das kriegerische, bogen- und lassoführende Jäger- und Hirtenvolk unter Kyros (558—529 v. Chr.) erobernd in die Ebene stieg und auf den Trümmern alt-

nationalen Lebens ein Weltreich gründete, welches sich von der turânischen Wüste bis zu den griechischen Kolonieen Kleinasiens erstreckte, da erschienen zum ersten Mal in Vorderasien jene Massenheere bunt zusammengewürfelter Volksscharen. Ihrer Stärke, ihrer Organisation und Taktik nach waren sie den türkischen Heeren und den von Frauen, Kindern und Habe begleiteten Wanderzügen der Mongolen ähnlich. Und wie die Staatseinrichtungen dieses glänzenden Reiches, dessen stolzes Zeichen der goldene, doppelt klafternde Adler war, für das Morgen- und Abendland maßgebend wurden, wie von dort die monarchischen Formen und das Hofceremoniell zu den auf den Thronen dreier Welten sitzenden Chalifen, zu den Türken und Byzantinern und weiterhin an die Höfe Europas wanderten, so ist auch das Kriegswesen in der rohen Form, die es bei den Persern und den halbnomadischen Parthern erhielt, vorbildlich für die späteren asiatischen Reiche geworden.

Die persische Kriegsmacht setzte sich aus einem stehenden Heer und aus Landaufgeboten zusammen. Das stehende Heer war nach Militärbezirken eingeteilt, die, von den Satrapien anfänglich unabhängig, später mit ihnen verschmolzen; es stand unter Befehlshabern, welche der König ernannte und versetzte. Unter gemeinsamer, sorgfältiger militärischer Erziehung wuchsen die Knaben auf. Die erste Stelle in der Armee nahmen die Garden und unter diesen das nur aus Persern bestehende Elitekorps der 10000 Unsterblichen ein. Alljährlich strömten diese Truppen in der Nähe einer Hauptstadt zur Königsparade zusammen. Den Landaufgeboten lag eine Einteilung der Bevölkerung nach dem Decimalsystem in Haufen von 10 bis 10000, deren Vorgesetzte angesessene Perser waren, zu Grunde; in derselben Weise sehen wir später die Mongolenreiche Dschingiz Chans und seiner Nachfolger organisiert. Wurden bei außerordentlichen Gelegenheiten die unterjochten Völker, bei denen die Perser nur als Besatzung lagen, zum Heeresdienst herangezogen, dann kam jenes kolossale Heer zusammen, welches Herodot auf 1700000 Mann schätzt und dessen Revue vor Xerxes bei Doriskos er ausführlich beschreibt.[24])

Von dem Marsch eines solchen Heeres geben die Karawanen, wie sie noch heute durch Arabien ziehen, ein vielleicht annäherndes

2*

Bild. Der König leitete die Bewegungen des Ganzen, er gab von seinem Zelt das Zeichen zum Aufbruch und ließ dem Zug Feuer vorantragen, welche am Tage durch ihren Rauch, des Nachts durch ihren Glanz den Weg bezeichneten — die Feuer- und Wolkensäulen, welche vor dem Zuge der Israeliten einherzogen. Auch Alexander der Große nahm in Asien diese Sitte an. Lagerte das Heer, so geschah es in hergebrachter Weise; jedes Korps kannte seinen stets an derselben Stelle liegenden Platz. Im Mittelpunkt des Lagers erhob sich das königliche Zelt, ringsherum waren die Zelte der Leibgarden, die Küchen und Bäckereien, die Marställe und Verschläge der Tiere; den nächsten Kreis bildeten die Wagenkämpfer und die Reiterei. Rechts und links lagerte die leichte Infanterie, vorn und hinten die Schützen. Einen weiteren Kreis bildete das schwere Fußvolk. Jeder Soldat wußte genau, was er beim Abbruch des Lagers zu thun hatte.

Eine genauere Gliederung als die in Reiterei und Fußvolk, nach Stämmen und Verwandschaften gab es nicht. So marschierte man formlos, gefolgt von dem großen Train der Wagen, Kamele und Lasttiere, so ruhte man im umschanzten Lager, so rückte man bei Trompetengeschmetter, bei Paukenschlag und lautem Kriegsgeschrei zur Schlacht. Vor der Front des ganzen Heeres waren gewöhnlich die Streitwagen aufgestellt, welche das Gefecht begannen; hinter ihnen stand in langer Front das Fußvolk; die Kavallerie war auf beiden Flügeln bereit, des Feindes Flanken zu umfassen. In der Mitte aber hielt der König selbst, im Streitwagen, umgeben von seinen Garden und dem Hofstaat, zu beiden Seiten die auserlesensten Truppen — das uralte Bild morgenländischer Schlachtordnung, wie es das indische Schachspiel, hier mit den Elephanten auf den äußersten Flügeln, festgehalten hat.

Die Reiterei, die beste und zahlreichste Gattung des Heeres, und die große Zahl der leichten, mit Bogen und Schleuder bewaffneten Fußtruppen gaben den Persern ihr gewaltiges Übergewicht; jedoch die Masse der Truppen, ihre verschiedenartige Zusammensetzung, der Mangel an Schule, an Disciplin und an organischem Zusammenhang und die Unmöglichkeit einheitlicher Führung ließen diesen losen Schwarm wohl schnell anprallen, durch

Überraschung lähmend wirken, aber ebenso schnell weichen; ein partielles Fliehen teilte sich dem Ganzen mit, eine Niederlage wurde meist zur vollständigen Auflösung.

Wie sich der noch in den Anfängen der Kultur stehende Stamm der Perser bei der Unterwerfung hochcivilisierter Länder aus dem Zustande einer rein politischen, die Unterworfenen aussaugenden Eroberung nicht weiter entwickelt hat, wie er den babylonisch-assyrischen Verwaltungsapparat fast unverändert übernahm, so blieb auch das Heer dieses Reiches, unter Mischung eigener und vorgefundener Institutionen, ein unorganisches Nebeneinander von persischen und mittelasiatischen Truppen.

Ein neuer Verfall der alten vorderasiatischen Kultur, ein neuer Sieg nomadischer Kampfesart trat ein, als aus dem uncivilisierten, im tiefen Dunkel liegenden Osten die Neugründung des Reiches erfolgte. Im dritten Jahrhundert v. Chr. brachen die halb turânischen, in Handhabung des Pfeils und Bogens geschickten Parther aus dem äußersten Grenzgebiet der Steppenzone, aus dem „Lande der Wölfe",[25]) wo sie gleich den heutigen Turkmenen hausten, hervor. In dem großen Zusammenstoß mit Rom siegte ihr locker gefügtes Heer über das in den Ebenen Mesopotamiens bei glühendem Sonnenbrand vorrückende römische Fußvolk durch die Gewalt der Reiterschwärme, die, beim Angriff der schweren Legion zerstiebend, im Zurückjagen einen Hagel sicher treffender Pfeile ausschütteten, um dann auf allen Seiten von neuem die schon gelockerte Masse zu umschwärmen. „Es waren die echten Waffen des Nomadismus, mit denen die Parther in einem dazu geschaffenen Gebiet kämpften und siegten".

War im Altertum Asien der Schauplatz des Kampfes der Ansässigen gegen das Schwarm- und Ferngefecht des Nomadentums, so trugen im Mittelalter die asiatischen Völker diese Fechtweise bis ins Innere von Europa. Den Ariern, welche sich in dieser westlichen Halbinsel des alten Kontinents bevölkernd und civilisierend festgesetzt hatten, denen die Slaven gefolgt waren, drängten jetzt die in Central- und Nordasien nomadisierenden Reiterstämme mongolischer, finnischer und türkischer Abstammung nach. Bei ihnen wurde der Kontrast einer andern Lebensweise

durch das Fremdartige der ural-altaischen Rasse verstärkt. Bald auf den Befehl eines Attila, Dschingiz Chan oder Timur sich sammelnd und zu einem alles mitreißenden Strom anschwellend, bald verschwindend und versickernd, fluteten ihre Horden gen Westen, anfangs durch die südrussischen Steppen, dann, nach dem Fall des Bollwerkes Persien, durch Kleinasien. Sie durchsetzten langsam, gleich den Saken, die zusammengewürfelte Bevölkerung der einst blühenden Kulturstaaten Vorderasiens.

Wenn alle diese Völker durch ihre ganz andere Lebens- und Kampfesweise im Abendland Abscheu und Furcht erregten, so war ihnen zugleich aber auch die militärische Überlegenheit eines mit Fernwaffen ausgerüsteten Reiterheeres gemeinsam. Ob der asiatische Grieche Ammian Marcellin im vierten Jahrhundert, oder der Alane Jordanes im Jahre 551 die Hunnen schildert, ob Kaiser Mauritius (582—605) in seiner Kriegskunst ein Bild von den Avaren entwirft, die Darstellung der Kampfesweise stimmt mit dem überein, was wir später über die Mongolen, Tataren und Türken hören. Diese berittenen Pfeilschützen, mit Lanze und Schwert bewaffnet, überziehen in schnellem Kriegszuge, in mehrere Haufen geteilt, das Land. Stellt sich der Feind entgegen, so suchen sie, wiederum in Haufen geteilt, ihn durch einen Hagel von Geschossen zu erschüttern, durch Scheinangriffe, Umgehungen, durch plötzliche Überfälle, durch verstellte Flucht und Hinterhalte zu verwirren, den in Unordnung gebrachten durch stürmischen Massenangriff in die Flucht zu schlagen, den fliehenden bis zur Vernichtung zu verfolgen. Das Handgemenge vermeidend, gebrauchten sie selten das Schwert; hingegen entsandten sie die Pfeile im Bogenschuß und, scheinbar fliehend, nach rückwärts mit derselben Sicherheit. Ihre Zuflucht war die Wagenburg. Unfähig zeigten sie sich in der Erstürmung fester Plätze; nur die Avaren hatten, wie die Belagerung Konstantinopels im Jahre 626 zeigt, eine gewisse Übung hierin erlangt.[26])

Während sich im Mittelalter von Innerasien aus das Nomadentum immer weiter nach Westen verbreitete und die reichsten Kulturländer der alten Welt in Weideplätze und Brachfeld umwandelte, kam aus dem Süden, aus der arabischen Wüste die Neugestaltung des religiösen Lebens. Der jugendkräftige,

einfach derbe Glaube Muhammeds, welcher den Neigungen halbbarbarischer Stämme entsprach und ihrem Selbstgefühl schmeichelte, gab dem kriegerischen Leben und Denken derselben die Richtung auf ein von Gott bezeichnetes Ziel; hatte der Prophet den Krieg gegen die Ungläubigen zuerst erlaubt, so machte er ihn später zur heiligen Pflicht und erhob die Bekämpfung der Feinde des Islâm zur schönsten Tugend. Aber sein nüchterner Verstand begnügte sich nicht mit der Aufstellung rein dogmatischer Glaubensgrundsätze; er wendete sich den praktischen Fragen zu, welche die Kriegslage dieses Volkes Gottes verlangte. Muhammed gab seinen Anhängern jene militärische Verfassung, welche alles unterdrückt, was den Mann an den häuslichen Herd zu fesseln und ihn dem Kriegshandwerk zu entfremden im stande ist; er wollte die Kampfbegeisterung, die Hingebung und Duldungsfähigkeit aufs höchste steigern. Zugleich suchte er die Kriegsmittel der Araber zu fördern.

Um für den heiligen Krieg in Asiens und Nordafrikas weiten Gefilden Kavallerie zu schaffen, legte der Prophet den Gläubigen, an Stelle des bis dahin allein üblichen Dromedars, das Halten eines Pferdes als Pflicht auf. Dieses edle Reittier wurde nach den Worten des Korân: „Jedes Gerstenkorn, das man dem Rosse reicht, wird von Gott in das Register der guten Thaten eingeschrieben", und „das Pferd, aufrichtig erzogen für den heiligen Krieg, rettet seinen Herrn am Tage der Auferstehung", zum Gegenstand besonderer Liebe und Verehrung; die Vollblutzucht begann sich hier zuerst zu entwickeln. Alles, was die Perser für Zweckmäßigkeit und Pracht der Roßausrüstung gethan hatten, ward nicht nur übernommen, sondern zur höchsten Verfeinerung gesteigert.[27])

In echt orientalischer Weise hielt der Prophet auf keine Waffe soviel als auf den Bogen. „Die Kraft ist die Kraft des Pfeilwurfs. Ihr werdet ein eroberndes Volk sein; keiner von euch sei im Pfeilwurf ungeübt; lernt schießen und den Korân."[28])

Die arabischen Eroberer wurden bald berühmt durch die Anfertigung von Waffen, ein Handwerk, in welchem der Orient, vor allem Indien dem Westen seit dem Altertum überlegen ist, und welches der Korân adelte. „Wer eine Waffe bereitet für

den heiligen Krieg, dem wird sie täglich als ein gutes Werk zugewogen".[29]) Bis nach Toledo verbreitete sich die Technik des arabischen Kunstfleißes; man kann sagen, daß das gesamte Waffenschmiedehandwerk des Abendlandes unter ihrem Einfluß stand. Neben den unzähligen Bogenarten von mannigfachem Holz und verschiedener Konstruktion, neben der mit dem Roßhaarbusch geschmückten Lanze des Beduinen, erfreuten sich die harten und doch nicht zerspringenden „wurmbunten" Klingen aus den Waffenfabriken von Damaskus eines besonderen Rufes. Den größten Reichtum des Propheten bildeten seine zehn Schwerter, unter denen das berühmteste den Namen Dsûlfakâr[30]) trug.

Das Gefecht der Araber bestand, nachdem die Zeit der ersten regellosen Raubzüge vorüber war, in einer Verbindung von dreigliedriger Infanterie und Reiterei. Die in der ersten Reihe mit Schwertern, in der zweiten mit Lanzen, in der dritten mit Bogen bewaffnete Infanterie marschierte in Linie zur Schlacht an, während die anfangs zurückgehaltene Reiterei dem Feinde, sobald das Gefecht begonnen hatte, in die Flanken fiel. Die Einteilung der einzelnen Truppenkörper nach dem Decimalsystem ist erst unter den Abbâsiden festgestellt.[31])

Eine besondere Stellung im beginnenden Mittelalter nahm das Kriegswesen des oströmischen Reiches ein; wie hier die antike Welt unter dem chaotischen Einfluß der mannigfachen Lebensformen und Sitten des Orients das Kulturgepräge des Byzantinismus erhielt, so zeigte sich dies auch in der vom Asiatentum erdrückten römischen Kriegskunst. Die Bogenschützen galten für die besten Truppen; der allein herrschende Fernkampf wurde in diesem Centrum militärwissenschaftlicher Bildung durch mannigfache Erfindungen von Kriegsmaschinen, Katapulten, Ballisten und Kriegsfeuer verstärkt. Aber indem man verächtlich von dem ungestümen Mut blind vorwärts stürmender Haufen sprach, indem man hinter Wall und Mauer durch Kunst und Strategie siegen wollte, ging der entscheidende Charakter des Krieges verloren. Die offene Feldschlacht wurde nicht mehr gewagt. Byzanz erlag dem eminent offensiven Osmanentum.

In den jungen germanischen Gemeinwesen des Abendlandes verachtete man die neue Kampfesweise der asiatischen

Reiterhaufen, die, durch das Land schwärmend, den Gegner zu überfallen und ihn im Gefecht zu täuschen suchten, die aus sicherem Hinterhalte weittragende Geschosse entsendeten. Gleich dem Hellenen und Römer wollte der schwergepanzerte Ritter auf dem ebenfalls gepanzerten Pferde kalten Schlages mit Lanze und Schwert, im rühmlichen Nahkampf, den Feind bestehen. Bogen und Schleuder galten als Waffen der Hörigen.

Der Gegensatz von abendländischer Gesittung und dem Barbarismus des Orients erhob sich hier, als die Eroberungsinstinkte der Nomaden durch den Islâm einen neuen religiösen Impuls erhielten, zu dem großen Widerstreit des Christentums mit dem Muhammedanismus, welcher von den Kreuzzügen bis zu den Türkenkriegen die Geschichte Europas beherrscht hat. Erst als die Russen im fünfzehnten Jahrhundert das Tatarenjoch abgeschüttelt hatten, als zwei Jahrhunderte später die Heere Österreichs siegreich an der Donau vordrangen, ward in Europa zugleich dem Nomadentum und dem Islâm ein Damm gesetzt.

Die großen Reiche der ural-altaischen Völker sind wie die der semitischen Araber zerfallen; denn wohl besaßen diese Nomaden die durch weite Räume bedingte Kraft, Massen zu beherrschen und zu organisieren, aber die Schöpfungen zu erhalten waren sie nicht im stande. Nur das gewaltige, über drei Erdteile ausgebreitete Reich der Osmanen hat sich bis jetzt im Kampfe gegen die militärische und civilisatorische Kraft des Abendlandes in seiner Eigenart zu behaupten vermocht.

Indem die Osmanen die Erbschaft des persisch-arabischen Weltreichs antraten und sich zugleich an die Spitze der größten religiösen Bewegung des Mittelalters stellten, gewannen sie ihre gewaltige Stellung innerhalb der muhammedanischen Welt. Durch den Besitz des zwei Meere und zwei Erdteile verbindenden Byzanz schoben sie sich zwischen die neidischen Mächte des Abendlandes.

In einer solchen Position verfügte diese natio militans zugleich über ein Heer, welches die Christen Jahrhunderte hindurch vergeblich zu überwältigen suchten.

Von dem vorgeschichtlichen Wanderleben der Türken[32]) ist uns keine Kunde überliefert. Wohl aber vermag die Sprachwissenschaft, indem sie uns an der Hand der in ihren Grundstoffen krystallklaren türkischen Worte bis in die ältesten Perioden hinaufführt,[33]) einen Einblick in die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse und in die sie umgebende Natur zu gestatten. Ursprüngliche Worte für Elentier und Schneeschuhe, die Ableitung des Winters vom Schneegestöber, die Identität der Begriffe Wind und Kälte weisen auf die nördlichen Teile Asiens hin, auf ein Klima, wo die rauhe, kalte Jahreszeit mit dem Eintreffen des frostigen, aus dem Nordosten hereinbrechenden Windes ihren Anfang nimmt. Die Urheimat der Türken wird daher nicht weiter südwärts, als am Quellgebiet und am oberen Lauf der Angara, des Jenessei, Ob und Irtisch angenommen werden können. Wir können ferner erkennen, „daß wir es hier mit einem in seinem innersten Wesen noch durch und durch nomadischen Volk zu thun haben, dessen überwiegende Mehrzahl seit undenklichen Zeiten auf den weiten, mit Gras und Schilf bedeckten Niederungen mit seinen Pferde-, Schaf- und Kamelherden umherirrte, nur von Milch, Fleisch und Fett der Tiere sich nährte und nur mit den Häuten der Tiere sich kleidete.“ [34]) Da die Technologie des Kriegswesens einen durchweg genuinen Charakter aufweist, so muß der Türke in seiner armen, öden Heimat Krieg und Kampf dem ruhigen Leben vorgezogen und in der Organisation seiner Wehrkraft den Menschen arischer und semitischer Abstammung übertroffen haben. Seit Urzeiten trieb er in den weiten Steppenregionen, die er nur reitend durcheilte, Pferdezucht; dieselben Worte drücken die Begriffe „zu Pferd“ und „vornehm“, „zu Fuß“ und „niedrig“, „gemein“ aus.

Der in der Gegenwart unverfälschteste Repräsentant des Turkvolkes ist, wie man annimmt, der halbwilde aber tüchtige, gesunde und gutmütige „Kirgiz“ (Feldwanderer), welcher noch heute am vermuteten Ursitz nomadisiert. Unter den Kirgisen wiederum haben sich sprachlich und physisch am reinsten die Kara-Kirgisen erhalten. Vom Altai und Thian-Schan bis zum Küen Lün sich ausbreitend, weiden sie ihre Herden, die ihnen Nahrung

und Kleidung liefern, im Sommer auf den höheren Abhängen der Gebirge, um bei Beginn des Schneefalles in die tiefer gelegenen Bergschluchten hinabzusteigen; sie verachten diejenigen, die in Städten wohnen oder vom Ackerbau leben; kühn und gewandt auf dem Rücken des Pferdes haben sie ihre aufregende Freude an dem Reiterspiel „Baiga".

Wie sich das Leben nomadisierender Stämme nur wenig wandelt, so mag auch der auf der Wanderung begriffene Kirgisen-aul schon vor Jahrtausenden dasselbe Bild gewährt haben: die langen Kamelreihen mit der Familie und den Jurten, die Schaf- und Pferdeherden, bewaffnete Reiter als Vorhut, als Seitendeckung und Nachhut — der Urtypus des fünffach gegliederten Heeres.

Die geschichtlichen Nachrichten über die Zustände der Türken in der vorseldschukischen Zeit sind dürftig. Weder die Angaben der in ethnographischer Beziehung nicht zuverlässigen chinesischen Annalen über das Reich der Hiung-nu zwischen Amur und Altaigebirge und über deren Wanderungen im dritten christlichen Jahrhundert nach Westen, noch der Reisebericht des Gesandten Zemarchos, welcher vom Kaiser Justinian im Jahre 569 zu dem Chakan der jenseits des Jaxartes bis zum Altai nomadisierenden Tu-kiu geschickt wurde, und der uns durch die Schilderung des Hoflagers, der auf Rädern ruhenden prächtigen Zelte und der Bewirtung mit gegorener Stutenmilch lebhaft unter die Steppenvölker versetzt, noch endlich die sonst sicheren Aufzeichnungen der arabischen Geographen über die bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts herrschenden Uiguren geben uns von den staatlichen Zuständen nennenswerte Details.

Alle diese Reiche, welche durch die Verbindung mit China und Irân eine gewisse Halbkultur besaßen, erscheinen und verschwinden wie im Nebel. Nur das vermögen wir zu erkennen, daß die Türken sich früh in südwestlicher Richtung zwischen das finnische und irânische Volkstum geschoben haben. Mit zwei großen Machtgebieten traten sie hier in Berührung.

Zunächst mit Bochara. Dieser Sitz des Reichtums und altirânischer Bildung wurde unter den Sâmâniden (874—999 n. Chr.) zum hierarchisch-politischen Mittelpunkt der innerasiatischen Islâm-

welt;[35]) hier nahm der Glaube Muhammeds jene schroffe, zelotische Form an, welche bei den Muslimen bis in die Neuzeit die höchste Achtung genoß.

Südlich von dem „edlen und frommen Bochara" begann die persisch-arabische Weltherrschaft.

In beiden Reichen waren die Irânier, die Träger der alten Kultur, inmitten üppiger Fruchtgebiete kriegerisch erschlafft und nur dem Handel, den Wissenschaften und friedlichen Beschäftigungen ergeben. Das Kriegswesen fiel den zugleich verachteten und gefürchteten Söhnen der Steppe zu, die im siebenten Jahrhundert zahlreicher in Transoxanien aufzutreten begannen.

Ungleich der überwältigenden Völkerflut der Hunnen und Mongolen durchsetzten die Türken langsam und geräuschlos die alten Kulturgebiete. Sei es, daß sie zuerst von byzantinischen Sklavenhändlern als vielbegehrte Ware auf den Markt gebracht wurden, oder daß sie sich freiwillig zum Kriegsdienst drängten, überall bilden diese professionellen Soldaten bald den Kern des Heeres, gelangen in den Besitz der höchsten Stellen und zwingen, nicht von starker Faust im Zaum gehalten, gleich den Turkmenen der Chanate des achtzehnten Jahrhunderts, dem schwächlichen Souverän ihren Willen auf, bis sich schließlich einer aus ihrer Mitte zum Fürsten erhebt.

So waren die Dynastien der kleinen Chanate Transoxaniens türkischen Ursprungs, ein türkischer Sklave begründete das Reich von Chârizm; auch der Mongolenkaiser Dschingiz Chan, welcher im Jahre 1206 sämtliche Nomaden der Gobiwüste unterworfen hatte, verriet durch seine Tapferkeit, seinen hohen Wuchs, die breite Stirn und den langen Bart türkische Abstammung.[36]) Nicht umsonst führen die Türken in Asien bis heute den Namen der „herrschenden Rasse".

Aber höherer Kultur stand der Türke spröde gegenüber. Sogar in dem Reich der türkischen Ghasnâwiden, wo um das Jahr 1000 der Dichter des Heldensanges Schâhnâme den Mittelpunkt eines wunderbaren geistigen Lebens bildete, blieb dieses Geist vom Geist der Arier; kaum ein türkisches Wort findet sich in den irânischen Gedichten.

Als unter den ersten Abbâsiden, deren persischer Despotismus im Jahre 750 n. Chr. an die Stelle der Omaijaden trat, die Treue der syrischen[37]) Soldaten zweifelhaft zu werden begann, erscheinen kampferprobte, türkische Söldner als stolze und übermütige Leibwache am üppigen Hofe von Baghdâd. Immer zahlreicher strömen die tapferen und frischen Natursöhne in die märchenhafte Hauptstadt der Welt, wo sich ihnen der Weg zu den Ehrenstellen der Armee und des Reiches eröffnet. Im neunten Jahrhundert bestanden die Truppen des Chalifen meist aus Türken; vergebens versuchte man die Übermacht dieser Prätorianer dadurch zu brechen, daß man die Bewohner Baghdâds als bewaffnete Miliz organisierte oder christliche Söldner und afrikanische Sklaven einstellte. Der anschwellende Strom des Türkentums muß bereits zu mächtig gewesen sein. Auch hier trafen die Worte zu:[38]) „Du ziehst Habichte herbei und gestattest ihnen, sich in dem Nest des Adlers festzusetzen." Während aber in Kairo die Leibwache der Mamlûken aus ihrer Mitte den Nachfolger der Dynastie Saladins erwählte, brach hier das Unheil von außen herein.

Wie jedes Land, das von Steppen und Nomaden begrenzt wird, war auch das Chalifat deren Plagen ausgesetzt. Zur Zeit der beginnenden Anarchie häuften sich die Überfälle der beutegierigen Söhne der Wüste; ganze Stämme schoben sich aus Turkistân zunächst nach dem Nordwesten Persiens, nach Aserbeidschân und weiter nach Großarmenien, Syrien und Anatolien. Doch liegen die Einzelheiten dieser Bewegungen für uns im Dunkel. Als den Beginn der türkischen Geschichte kann man den verwegenen Anschlag des Seldschuken Togrul Beg auf Baghdâd im Jahre 1055 bezeichnen. Den Eindruck, den auch damals noch das Chalifat auf diese tapferen nordischen Barbaren machte, giebt die Erzählung von dem ersten Zusammentreffen des Türkenfürsten mit dem „Schatten Gottes auf Erden" wieder. Der Chalif erschien verschleiert, den schwarzen Mantel der Abbâsiden auf der Schulter, Muhammeds Stab in der Rechten; zu Fuße näherte sich ihm demutsvoll der siegreiche Führer der feindlichen Horden. Erst als der Chalif ihm zurief: „Sitz auf Togrul," stieg er wieder zu Pferde. Aber der Chalif lüftete seinen Schleier

nicht, und Togrul mußte sich mit einem ehrerbietigen Handkuß begnügen.[39])

In dem Chaos des untergehenden Chalifats, welches durch die nicht enden wollende Reihe von Revolutionen und durch die Bildung und den Verfall neuer lokaler Centren bezeichnet wurde, war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die mächtigen Seldschuken das überall zerstreute Türkentum zu einem nationalen Reich zusammenfaßten, welches, stets neue Lebenskraft aus dem asiatischen Hinterland erhaltend, seinen Schwerpunkt in Asien behielt.

Die Seldschuken erfüllten diese Erwartung nicht. Ihre nach kurzer Blüte zerfallenden Reiche, denen die einheitliche Geschlossenheit fehlte, schwinden vor dem türkischen Stamm der Osmanen dahin. Diese aber richteten ihre Augen nach dem Westen.

Den vielen türkischen Nomaden, die sich bald in größeren, bald in kleineren Scharen auf die persischen Lande gestürzt hatten, war im Jahre 1224 eine Turkmenenhorde unter Sulejmân Schâh gefolgt, die, von den Mongolen gedrängt, Transoxanien verlassen hatte. Ertoghrul, Sulejmâns Sohn, drang durch Armenien weiter nach Kleinasien vor, nahm Dienste unter dem Seldschuken-Sultan von Ikonium (Nikäa) und erhielt von diesem, nach mehreren glücklichen Feldzügen gegen die Griechen und Mongolen, den zwischen dem Temnosgebirge und dem Sangaris gelegenen Teil Phrygiens als Lehn, — der Kern und die Grundlage des osmanischen Reiches. Als während der letzten Jahre des 13. Jahrhunderts die Sultane von Ikonium ihre Macht verloren, ward Osmân, Ertoghruls Sohn (1304—1326) unabhängig; er rückte, verstärkt durch andere Türkenstämme, über die olympischen Päſſe nach Bithynien vor und erfocht Siege über die Heere der byzantinischen Kaiser. Osmân wurde darauf der Nationalname seines Volkes. Sein Sohn Orchan (1326—1359), dessen Hauptstadt Prusa (Brussa) war, eroberte im Jahre 1327 Nikomedien, drei Jahre später Nikäa und bedrohte den Hellespont. Er nahm den persischen Titel eines Pâdischâh an.

Das zweite Jahrhundert des osmanischen Reiches schließt im Jahre 1453 mit der Erfüllung des alten Traumes von der Eroberung Konstantinopels und der völligen Zerstörung des römischen Reiches ab.

Am Ende des dritten Jahrhunderts erhebt sich die gewaltige Gestalt von Sulejmân Al-Kanuni, d. i. „der Gesetzgeber" (1520 bis 1566).

Wenn wir die ununterbrochene Reihe von Siegen betrachten, durch welche sich in diesen drei Jahrhunderten aus einem Turkmenenstamm der gewaltigste Militärstaat des Mittelalters entwickelte, so wird die rätselhafte Erscheinung dieses unaufhaltsamen Anwachsens zum Teil dadurch erklärt, daß, inmitten des Zersetzungsprozesses des arabisch-seldschukischen Reiches und der Erschlaffung von Byzanz, die kriegerischen und zerstörenden Instinkte des nomadischen Türkenvolkes von starker Hand zusammengefaßt wurden, daß sie durch den Islâm eine neue Offensivkraft und die Weihe der Religion erhielten.

Nicht dadurch wird dieses Reich gegründet, daß, wie in den Staaten arischer Rasse, in Rom und Hellas oder in den modernen Großmächten, eine herrschende Stadt oder ein herrschender Stamm sich das Volk gleicher Abstammung unterwirft, dieses zu einem neuen einheitlichen Ganzen formend und ihm seine Staats- und Rechtsordnung aufprägend. Es ist eine Herren- und Kriegerkaste, die in den eroberten Gebieten von Anfang an in strenger Abgeschlossenheit des socialen und religiösen Lebens wurzelt.

Dem Stolz des kampfestüchtigen aber kulturfeindlichen türkischen Nomaden entsprach der Glaube Muhammeds, welcher Verachtung und Spott auf den fallen läßt, der Vieh und Acker bestellt, auf die Kunstgriffe des Handels sinnt und des Krieges vergißt. Die besiegten Ansässigen wurden zur verachteten Klasse der Rajah, der nicht muhammedanischen Unterthanen, welche durch eine Kopfsteuer ihre Existenz von der Gnade des Siegers erkaufen mußten; sie bildeten den Bauern- und Kaufmannsstand; ihre Bestimmung wurde es, zu dienen und die Lasten zu tragen. Die Elemente heterogenster Art, die sich zahlreich zur Aufnahme in die stolze Genossenschaft der Herren drängten, oder die gewaltsam in sie eintreten mußten, brachten damit das Opfer ihrer Individualität an Sprache, Sitte und Religion: sie wurden Türken. Der numerisch schwache Stamm der Osmanen aber zog aus ihnen neue Lebenskraft und immer frische Verjüngung.

Das osmanische Reich ist auch nicht dem Chalifat, dessen Erbschaft es antrat, vergleichbar. Wohl ist es auch bei den zum erstenmal geeinten Arabern die frische Kraft der neuen Religion und der kriegerische Sinn, wodurch dieses Volk Gottes in kurzer Zeit seine wunderbaren Erfolge erringt und einen religiös-militärischen Staat gründet. Aber die zugleich kaufmännisch begabten semitischen Araber hatten, als sie erobernd in die großen Mittelpunkte alter Kulturen eintraten, deren reiche Bestände zu einer neuen von höchster Eigenart zusammengefaßt. Dem wunderbaren Aufleuchten ihres industriellen künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens in Baghdâd, Kordova und Kairo war jäh die Auflösung gefolgt. Erst die türkischen Nomaden setzten den Geist des Islâm in die That um, sie bleiben inmitten einer üppigen Kultur in Waffen und Zelten; sie halten fest an ihren einfachen Sitten, am altüberlieferten Gebrauch. Herb stoßen sie alles Fremdartige von sich ab. Nur ihre heimische Viehzucht beibehaltend, überlassen sie den Ackerbau Einheimischen oder Sklaven. Eine Idee aber nehmen sie mit der ganzen Kraft eines jugendlichen Volkes in sich auf: die weltumspannende und weltbeherrschende Idee Muhammeds. Die Verwirklichung des göttlichen Willens auf Erden macht das Wesen dieses wachsenden Staates aus. Zum zweitenmal beginnt der blutige Kriegszug des Islâm. Die Künste des Friedens und der Ansässigkeit für Jahrhunderte hindurch zerstörend, bildet er das wichtigste Element der osmanischen Reichsgeschichte. Der Islâm der Araber hatte, „an den Verkehrsadern des Ostens wie ein unaufhaltsames Feuer hinlaufend“, überall den Besitz der alten Kulturmittel lebhaft angetreten; in dem weiten Reich, dessen Grenzen sich unter dem persisch-seldschukischen Zeichen des wachsenden Halbmondes — le croissant[40]) — vom indischen Ocean bis zur mittleren Donau, von den Gestaden der Krim bis zu den Schneegipfeln des Atlas erstreckten, suchen wir vergeblich jene Fülle und Bewegung der Kultur, welche das Chalifat, im Gegensatz zum barbarischen Europa, einst zum Mittelpunkt aller Bildung gemacht hatte. Dafür versucht erst diese hingebende Armee das Gebot des Korân, die sämtlichen nicht muhammedanischen Länder zu unterwerfen, in seiner harten und

herrischen Eigentümlichkeit zu erfüllen. Erst für die Osmanen geht die wunderbare Mannigfaltigkeit des Erdkreises völlig auf in dem öden Gegensatz des Dar-ul-Islâm, „Haus des Islâm“, wo Frieden und Sicherheit herrschen, und Dar-ul-harb, „Haus des Krieges“. Diese kampfbereiten Krieger schienen nur gehorchen, kämpfen und sterben zu können.

Aber der kriegerisch rohe Sinn und der Glaubensfanatismus allein erklären das Emporkommen des osmanischen Reiches nicht; es kam, im Gegensatz zu der arabischen Herrschaft, die staatsmännische und militärische Begabung der Dynastie hinzu. Osmâns Geschlecht wurde der Krystallisationspunkt für diese neue Bewegung des Islâm; er und seine Nachkommen waren, so glaubte man, die Werkzeuge Gottes. Hatte doch Ertoghrul, Osmân's Vater, neben anderen glückverheißenden Erscheinungen einst im Traum aus seinem Hause eine lebendige Quelle hervorsprudeln sehen, welche mit wachsender Gewalt im ungestümen Lauf zu einem Strome wurde, der bald den ganzen Erdkreis überschwemmte. Mit Recht nennt sich dieser muhammedanische Staat nicht nach dem Volk, sondern nach dem ersten Sultan, dem Ahnen einer Reihe von hochbegabten Herrschern. Das nationale Moment tritt zurück hinter dem religiösen und dynastischen.

Die Beherrscher der Osmanen waren nichts weniger als planlose Eroberer an der Spitze schlecht organisierter Horden. In ihnen wie im ganzen Volk lebte ein herrischer, ordnender Instinkt, neben der vernichtenden eine schaffende Kraft, wie sie kein anderer Stamm orientalischer Weltstürmer besessen hat, welche sie zu Begründern eines neuen Reiches stempelte. Ihre Hauptschöpfung aber ist das Heer.

Auf diesen drei Gewalten, des Islâm, der Dynastie und des Heeres, welche den Osmanen im Orient und Occident Jahrhunderte hindurch jene glänzende Überlegenheit gesichert haben, ruht der Staat noch heute, nicht aber auf der Kraft eines einheitlichen Volkstums.

Aber diese große ungefügige Masse, die sich inmitten des alten Kontinents lagerte, ist von einer entsetzlichen Eintönigkeit — ein Stück der Wüstenheimat. „Wo der Türke den Fuß hinsetzt, da verdorrt die Erde,“ sagt ein Sprüchwort der alten per-

sischen Feinde. Hie und da schimmern die Überreste alter Kulturen hervor, gleich dem kostbaren Mosaik in der Aja Sophia, dessen Leuchtkraft die barbarische Tünche nicht ganz zu unterdrücken vermochte. Wenn in Byzanz, dem Centrum einer Bildungswelt, welches, älter als das Chalifat, dieses auch überdauerte, der Türke als barbarischer Heide, als Asiat erschien, so muß man sagen, daß diese Auffassung im Abendland bis in unser Jahrhundert hinein unverändert geblieben ist. Folgen wir den Osmanen auf ihren Eroberungszügen, welche sie von Sögud und Brussa nach Konstantinopel und bis unter die Mauern Wiens führten, so sehen wir uns vergeblich diese Reihe von Jahrhunderten hindurch nach einer Entwicklung aus dem Kulturzustand des ursprünglichen Wanderlebens um. Es war, als ob das Zeltlager der Aufenthalt dieses Volkes sein und bleiben sollte, dem der Korân die Freuden des seßhaften Lebens und der Civilisation untersagt. Der Bann der muslimisch-asiatischen Weltanschauung ist bis heute nicht gebrochen.

Die Geschichte giebt uns kein zweites Beispiel eines Volkes, welches zu gleicher Zeit eine so hohe geschichtliche Bedeutung gewonnen hat und derart litterarisch, künstlerisch und industriell unproduktiv geblieben ist. Während es nach außen ständig zunahm, behielt es in seiner inneren Entwicklung das stationäre Wesen Asiens bei.

Schon das erste Auftreten der Türken kennzeichnet dieses Volk als hervorragend vor den anderen Völkern Asiens durch Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit; aber wie jedes Detail über die Reiche der Seldschuken und deren Heerwesen fehlt, so ist dies auch in Bezug auf den Beginn der osmanischen Geschichte der Fall. Soweit die Überlieferungen aus morgenländischen Quellen stammen, sind sie ohne Hervorhebung des Konkreten im Geist des Orients und der Dynastie mit wundergläubigen Legenden und Weissagungen von künftiger Größe ausgeschmückt; die byzantinischen Historiker zeichnen sich weder durch die Fähigkeit scharfer Beobachtung noch durch die Kunst der Darstellung aus. Ihre Zeit- und Charakterschilderungen stehen in keiner Weise auf der Höhe jener historischen Denkmäler, in welchen einst, als römische und germanische Kultur sich berührten, die römische

Bildung die Gestalten ihrer furchtbarsten Gegner „mit dem Scharfblick des Staatsmannes und der Sicherheit des darstellenden Künstlers zu fixieren", die Energie gehabt hatten.

Über die ältesten Heereseinrichtungen wissen wir nur, daß Ertoghrul seine Erfolge mit der Reiterschar der Akindschi,[41]) d. i. „Renner" oder „Streifer," errungen hat, welche wir wohl am ehesten mit den Turkmenen vergleichen dürfen. Unter diesem kühnen Herrschergeschlecht, dessen Macht und Reichtümer sich ständig mehrten, winkten gewinnbringende Raub- und Beutezüge. Hier war der Sammelplatz für die Bruchstücke der anderen türkischen Stämme; hier strömten die unruhigen Elemente Kleinasiens zusammen, Abenteurer und Reisläufer, die bereitwillig oder gezwungen Religion und Sitten des Siegers annahmen; nur auf Beute angewiesen, folgten sie dem Führer, so lange es Kampf gab; trat ein Stillstand ein, so zerstreuten sie sich plündernd durchs Land, um erst auf ein gegebenes Zeichen von neuem zu größerem Zuge sich wieder zu vereinigen. Noch heute eilen die wilden Turkmenen auf ihren flüchtigen Rennern von allen Seiten zu dem bestimmten Stelldichein herbei, sobald ein bekannter Sirdar einen „Alaman" organisiert, der Lösegeld liefernde Gefangene oder Sklaven einzubringen verspricht. Im Raubzug erwirbt sich der vom Dichter als tapferer Ritter besungene Alamantschik, dem ein gutes Roß und eine gute Waffe eigen, Ruhm und Reichtum. Während einer solchen Razzia ist er dem bewährten Führer auf Leben und Tod unterworfen, ihm gehorcht er blindlings.

Gegenüber diesen plündernden Horden war die Situation von Byzanz die aller civilisierten Staaten, welche sich in Berührung mit nomadisierenden, halbwilden Völkerschaften befinden. Sie mag dem Grenzkrieg Rußlands gegen die Turkmenen des vorigen Jahrhunderts nicht unähnlich gewesen sein, nur mit dem entscheidenden Unterschied, daß das alternde Byzanz des Mittelmeeres sich im Zustande der Verteidigung befand. Das erobernd vorgehende Rußland dagegen besaß den Willen und die Kraft, die Grundsätze,[42]) welche es für solchen Grenzkrieg aufstellte, auch in die That umzusetzen. „Die Sicherheit der Grenzen und des Handels verlangt in solchem Fall, daß der civilisierte Staat

ein gewisses Übergewicht über seine Nachbarn ausübe. Zunächst sind ihre Einfälle und Plünderungen zurückzuweisen. Um denselben ein Ende zu bereiten, ist man genötigt, die Grenzbevölkerung zu einer mehr oder minder direkten Unterwürfigkeit zu zwingen. Ist dieses Resultat erreicht, so nehmen die Grenzbewohner ruhigere und seßhaftere Gewohnheiten an, dafür werden sie aber nunmehr von ferner lebenden Stämmen beunruhigt. Der Staat ist verpflichtet, jene zu schützen, diese zu züchtigen. Daraus entspringt die Notwendigkeit entfernter, kostspieliger, sich stets wiederholender Expeditionen gegen einen Feind, den seine Organisation eigentlich unangreifbar macht. Jeder Schritt vorwärts führt zu neuen Schritten, jede überwundene Schwierigkeit zu neuen Schwierigkeiten. Einen Rückschritt aber giebt es nicht, weil die Asiaten das für Schwäche ansehen würden. Sie achten nur die fühlbare und greifbare Gewalt." Diese Gewalt auszuüben, war Byzanz immer weniger im stande; auf seinen Stadtbezirk schließlich beschränkt, fiel es.

Das osmanische Heer, welches 1453 siegreich in Konstantinopel eindrang, war nicht mehr jene Schar der „Renner" des dreizehnten Jahrhunderts, welche, das offene Land mit Schrecken erfüllend, die ersten Waffenerfolge der Osmanen errungen hatten. Im Verlauf von zwei Jahrhunderten waren in die aus der Steppenheimat mitgebrachten militärischen Einrichtungen Züge fremden Ursprungs eingedrungen, war unter Osmâns Dynastie ein Heer geschaffen worden, welches sich der Kriegskunst des Abendlandes weit überlegen zeigte. Aber wenn auch dieses Heer, gleich dem Osmanentum selbst, ein buntes Mosaik darstellte, wenn auch seine Zusammensetzung, Organisation, Bekleidung und Bewaffnung die größten Verschiedenheiten aufwiesen, so behielt es doch den Charakter des Asiatentums bei.

Die militärische Entwicklung eines rohen oder halbrohen Volkes wird durch die großen Verhältnisse des Staates bedingt, in dessen Macht- und Kulturkreis es eindringt. So trat die römische Kriegsführung mit ihrer konzentrierten Kraft und ihrer großartigen Organisation überwältigend dem germanischen Naturvolk entgegen; so wurde das Reich der Achämeniden, welches als Abschluß der Kulturentwicklung Vorderasiens ein Jahrtausend

hindurch den Inbegriff sinnverwirrender Pracht und politischer Größe gebildet hatte, bestimmend für die militärisch-politische Einteilung zunächst des arabischen, dann des seldschukischen und osmanischen Reiches. Während es aber zwischen Rom, dem großartigsten Staatsleben der alten Welt, und den Barbaren an jeder Verständigung fehlte, während hier zwei scheinbar unversöhnliche Gegensätze auf einander stießen, nahm das persische Kulturgebiet schon durch seine geographische Lage eine vermittelnde Stellung zwischen den Mittelmeerstaaten und dem mittelasiatischen Steppen- und Wüstengebiete ein. In Persien fehlte die stille Arbeit des Kolonisten, durch welche Roms Macht feste Wurzeln in den unterworfenen Ländern gefaßt hatte, durch die in der neuen Zeit Amerika seine friedliche „conquest of the arid West" durchsetzt. Wie in allen asiatischen Staaten, die auf Eroberung gegründet waren, erstrebte auch hier der herrschende Stamm, in Unkenntnis des wirtschaftlichen und politischen Wertes des Bodens für die Gesamtheit, nicht die festhaltende Erwerbung und die intensive Ausnutzung des Landes; man wollte Macht. Bei diesem Streben mußte das Verhältnis zu dem nur politisch okkupierten Boden des gewaltigen Reiches ein unsicheres sein und bleiben, man kam nicht über die rein militärische Verwaltung der eroberten Gebiete hinaus. Während die reichen Fruchtgebiete Vorderasiens ausgebeutet wurden, behielt das nur für den Krieg geschaffene und gebildete Gemeinwesen auch unter dem Pomp, den das Königtum entfaltete, einen halbnomadischen Charakter.

Aus den wenigen Angaben, die uns über das Lehnsrecht des alten Persiens erhalten sind, erkennen wir, daß der Feudalismus,[43]) der uns im Orient des Mittelalters ganz unabhängig vom Abendland entgegentritt, bis in die Zeit der Achämeniden und wahrscheinlich noch weiter zurück, bis ins assyrische und babylonische Reich zu verfolgen ist.

In den Reichen der Araber verband sich diese altorientalische Sitte der unbeschränkten Verfügung des Fürsten über das eroberte Land mit der religiösen Idee des Islâm[44]): „Die Erde ist Gottes, er giebt sie, wem er will." Der „Chalîfa" (Stellvertreter) teilt den Boden unter die rechtgläubigen Kriegsleute aus.

Aber eine solche Organisation konnte nur unter einer energischen Centralmacht Bestand haben; die ersten Keime zur Auflösung des Reichs waren hier enthalten. Das Chalifat zerfiel in eine Anzahl größerer und kleinerer Lehnsfürstentümer, deren Selbstständigkeit zunahm; am Schluß dieser Entwicklung blieb dem Nachfolger Muhammeds eine kaum größere Macht, als dem deutschen Kaiser im 18. Jahrhundert, mit dem Unterschiede, daß der „Fürst der Gläubigen" (Emîr almûminîn) zugleich die höchste geistliche Autorität in Anspruch nahm.

Klarer tritt uns das Militärlehnswesen erst unter der Herrschaft der weltlichen Schutzherren des Chalifen, der seldschukischen Sultane entgegen; sie übernahmen es von den Arabern, sie gaben es weiter an die Osmanen. Wer eine Stadt oder ein Land als Lehn erhalten hatte, gebot als unumschränkter Lehnsherr, mußte jedoch an den Sultan einen jährlichen Tribut entrichten und diesem im Kriege mit einer bestimmten Truppenzahl, die er auf seine Kosten auszurüsten und zu erhalten hatte, Dienstfolge leisten.

So war Osmân Beg vom letzten Sultan von Ikonium im Jahre 1289 mit Fahne, Pauke und Roßschweif belehnt worden, so trugen seine Nachkommen dieses orientalische Lehnssystem überall hin, wo sie ihre siegreichen Fahnen entfalteten, von Kleinasien nach Afrika und Europa; vier Jahrhunderte war es das eigentlich erhaltende Element des osmanischen Staatslebens; dessen Grundlage ist es bis ins 19. Jahrhundert geblieben, bis zu dem Versuch Sultan Mahmûds II. (1808—1839), einen modernen Staat zu schaffen. Auf der Macht des Herkommens allein beruhend, hat es nie jene verschlungenen Formen und Rechtsbestimmungen des fränkischen Benefizialwesens entwickelt. Es ist vor allem lange ohne den staatsgefährdenden Charakter der Erblichkeit geblieben. Diesen angesiedelten rechtgläubigen Kriegsleuten könnte im Abendland höchstens die erobernde Aristokratie der Normannen mit ihrer streng centralisierten Verfassung an die Seite gestellt werden. Der Sultan blieb die militärische und politische Centralmacht. „Im Reich der Türken," schreibt Aeneas Sylvius Piccolomini dem Kaiser ~~Maximilian I.~~ Friedrich III., „gehorchen dem einen Kaiser alle, er regiert allein, er ist der einzige Herr, während alle übrigen Sklaven sind."

Osmân (1304—1326), der nicht mehr ein plündernder Kriegsräuber, sondern ein unabhängiger Grundeigentümer war, soll zuerst den Kriegsdienst seiner angesehensten Waffengefährten an Stelle von Waffen, Kleidung und Beute durch die Belehnung mit eroberten Grundstücken bezahlt haben, indem er sich hierdurch gleichzeitig der Treue der Vasallen versicherte und der Verpflichtung, mit einer bestimmten Anzahl Akindschi zum neuen Zuge zur Stelle zu sein.

Aber erst im Jahre 1375 erhielt das Lehnswesen unter Murâd I. (1359—1389) jene bestimmte Einteilung in kleine und große Säbellehn — „Timar" und „Siamet" —, welche im allgemeinen so wie anfangs eingerichtet, bis zu den Reformen des Sultans Mahmûd geblieben ist. Noch im achtzehnten Jahrhundert war die ganze Oberfläche des Reichs den Sipahis — Timarli und Saim — ausgeteilt; man wollte ihrer gegen 132 000 Mann zählen.

Der „Timarli", der lebenslängliche Besitzer eines Gutes von 3000—20 000 Aspern (60 Aspern = 1 Thaler) jährlichen Einkommens, hatte für 3000 Aspern persönlich Reiterdienst zu leisten, von je 5000 Aspern mehr mußte ein anderer Reiter schlagfertig gehalten werden.

Der „Saim", der Besitzer eines Lehns von mehr als 20 000 Aspern Einkünfte, hatte eine je nach seinen Einkünften geregelte Zahl an Reitern zu stellen. Unter Sulejmân soll dieses Lehnsaufgebot 130 000 Pferde gezählt haben, es bildete die Hauptmacht der osmanischen Kavallerie.

Den Oberbefehl führten die beiden Beglerbegs von Rumili und Anadoli, dieser in Asien, jener in Europa, und unter ihnen der Sandschakbeg für den Bezirk eines Sandschak. Die feierliche Überreichung der betreffenden Standarte durch den Reichsfahnenträger war die symbolische Handlung, wodurch der Beglerbeg oder Sandschakbeg in sein Amt eingeführt wurde. Wenn sich das Lehn auch nicht vom Vater auf den Sohn vererbte, so doch von Generation zu Generation; nur der Sohn eines Lehnsmannes konnte ein erledigtes Lehn erhalten und zwar mußte er, auch wenn der Vater zu den Reichen des Landes zählte, immer wieder von unten mit einem Timar beginnen. Die Gefahr

großer selbstständiger Gewalten wurde hierdurch vermieden: der Grundbesitz blieb als Ansporn für das junge Geschlecht in der Hand des Herrschers. Aber in anderer Weise äußerten sich die verderblichen Folgen einer Institution, auf welcher zugleich der Zusammenhang des Heeres und des Reiches beruhte. Die von rein kriegerischen Gesichtspunkten ausgehende Verteilung des Grund und Bodens war nicht mit einer sorgfältigen Kultivierung verbunden. Wie der Perser und Araber stand auch der Türke dem Ackerbau fremd und träge gegenüber. Er blieb der heimatlose Sohn der Steppe, er achtete des reichen Kornlandes nicht, er rottete schonungslos die prächtigsten Wälder aus, um den Herden der alles abäsenden Schafe und Ziegen Weideplätze zu verschaffen. Wie die Embleme der Macht rein kriegerischer Art waren,[45]) so beherrschte er durch seinen kriegerischen Geist allein die Unterworfenen.

Während das türkische Lehnswesen sich aus den Einrichtungen des persisch-arabischen Reichs bildete, war die Sitte, ein stehendes Heer zu halten, in Asien allgemein verbreitet.

Der von Verrat umlauerte Despot des Orients suchte sich seit den ältesten uns bekannten Zeiten mit Kerntruppen fremdländischen Ursprungs zu umgeben, welche die eingeborenen Heerscharen im Zaum zu halten hatten und die kein anderes Interesse kannten, als dem Thron mit Leib und Seele zu dienen und ihres Herrschers Macht zu stärken. So waren im alten Ägypten die libyschen Söldner, im Mittelalter die Mamlûken entstanden; die persischen Kular[46]) und Ssofy[47]) haben denselben Ursprung.

Auch Orchan, der Reorganisator des Heeres (1326—1359), bildete neben dem Institut der einheimischen Lehnsreiterei eine in Militärschulen vorgebildete, durch Sold direkt von ihm abhängige Fremdenlegion von Reitern und Fußtruppen — die Sipahis der Pforte und die Janitscharen.

Tritt uns als der Mittelpunkt des ganzen Daseins der Türken von ihrem Wanderleben an der Krieg entgegen, stimmt hiermit die kriegerische Richtung des Islâm überein, so wurde dieses von außen importierte Sklaveninstitut in der Hand der Osmanen zur eigentümlichsten und konsequentesten Erscheinung ihrer religiös-militärischen Entwicklung. Die Perser hatten ihre

eigenen Söhne in gemeinsam strenge Erziehung für den Staat übergeben. Das in ausgebildetem Dienst und fester Disciplin geschulte Korps von Christensklaven ist die rücksichtsloseste Ausnutzung unterjochter Völker für den Kriegszweck des Staates.

Die besoldeten Sipahis wurden aus den Pagenkammern des Serai — den Jtsch-Oglan — genommen, während die für geringere Kreise berechnete Anstalt der Adschem-Oglan — der „unerfahrenen Knaben“ — die Vorschule der Janitscharen bildete. In den Pagenkammern sah man, durch Kriegsbeute und Geschenke zusammengebracht, die Blüte junger Leute aus allen Ländern der Christenheit. Hier wurden sie zum Kriegs- und höheren Staatsdienst erzogen.

„Die Türken,“ sagt Busbeck,[18]) der Gesandte des deutschen Kaisers am Hofe Sulejmâns I., „scheuen, wenn sie in den Besitz eines ausgezeichneten Menschen gelangt sind, bei seiner Ausbildung weder Fleiß noch Mühe, vorzüglich wenn sie ihn zum Kriegsdienst für tauglich halten.“

Diese ausgesuchten berittenen Söldner, die Anfangs 2500, später 16000 Pferde zählten, beanspruchten gleich der stolzen Persergarde der zehntausend Unsterblichen den ersten Rang in der Armee, ragten sie doch durch ihre Erziehung aus der Masse hervor, versahen sie doch gleich jenen zur Rechten und zur Linken des Herrschers, inmitten des Lagers wie in der Schlachtordnung, die Ehren- und Schutzwache. Prächtig nahmen sie sich auf ihren edlen syrischen Pferden aus, in seidenen Gewändern, darüber das persisch-arabische Panzerhemd, den bunten Schild am linken Arm, die lange, mit Quasten aus Seide und Jackwolle behängte Lanze in der Rechten, den Leib mit dem edelsteinbesetzten Schwert umgürtet, den weißen Turban mit schwarzen Federn geziert. Vom Sattelknopf hing der metallene Streitkolben, die Hauptwaffe aber bildete der kleine mit Lackmalerei verzierte Bogen, dessen vergoldete Pfeile selten ihr Ziel verfehlten.[19])

Für die Geschichte des Reiches wichtiger wurde das Janitscharenkorps. Die nomadischen Türken eigneten sich weder für den Belagerungskrieg der byzantinischen Militärgrenze, noch zum Kriegsdienst zu Fuß. Durch die gewaltsame Ausbildung von Christenknaben hierin, entstand gleich den späteren Kular, den

zum Islâm bekehrten kaukasischen Sklaven Persiens, eine abgeschlossene Gemeinschaft, vielleicht den Mamlûken oder den christlichen Orden nachgebildet, eine Verbindung von beiden. Wie die libyschen Söldner und die Mamlûken, bekamen auch die Janitscharen im weiteren Verlauf die Entscheidung über die Schicksale des Landes in die Hände.

Die ersten Janitscharen waren tausend Christenknaben, die den Ihrigen entrissen und zum Islâm bekehrt wurden. Dieser „neuen Truppe" — Jeni-Tscheri — gab im Jahre 1330 der gefeierte Derwisch Hâdschi-Begtasch die Fahne, den Namen und die Weihe, indem er den Ärmel seines Kaftans einem der Soldaten auf den Kopf legte mit den Worten: „Euer Arm sei siegreich, euer Säbel schneidend, euer Speer durchstoßend. Immer sollt ihr mit Sieg und Wohlsein zurückkehren." Zum Andenken an ihren Schutzpatron erhielten die Janitscharen ihre eigenartige Filzmütze mit dem nach hinten herabhängenden Ärmel.

Unter Selim I. (1512—1520) wurde die regelmäßige Aushebung von Christenkindern und deren strenge Erziehung in den Adschem-Oglan zur festgesetzten Regel. Groß war die Zahl derjenigen, die sich freiwillig zum Eintritt meldeten. Wurde es doch die Sehnsucht der griechischen Knaben, Sklave des Großherrn zu heißen, die unbekannten Herrlichkeiten des Serai zu schauen, vielleicht aus den Adschem-Oglan in die Pagenkammer aufgenommen zu werden und zu Reichtum und Ansehen zu gelangen. Bei diesen „unerfahrenen Knaben" wurde im zarten Alter jede Erinnerung an Vaterland, Religion und Familie ertötet; an deren Stelle traten militärische Disciplin, blinder Fanatismus für den Islâm und unbedingter Gehorsam gegen die Oberen. Der zum Janitscharen beförderte Adschem-Oglan trat zunächst auf Probe, als dienender Bruder, in diesen militärischen Orden. Wer sich nicht eignete, fand bei niederer Sklavenarbeit Verwendung. Das erste Gesetz war stillschweigende Ergebenheit; die harte Sitte verlangte, daß bei Züchtigung der Bestrafte sofort nach Vollstreckung der Strafe dem, der sie verhängt hatte, in Demut die Hand küßte. Das Heiligtum des Korps wurde der Kochkessel, der uralte Gegenstand der Verehrung für die Nomaden Centralasiens, hier wohl auch das Zeichen reichlicher Verpflegung. Wie

der Nomade sich hütet, dem „edlen“ Kessel den Rücken zuzudrehen, wie er ihn in der Karawane an der Spitze tragen läßt, so verlangte die Sitte der Janitscharen, sich vor ihm zu verbeugen; bei feierlichen Aufzügen marschierten die Kesselträger vor der Fahne. Um ihn versammelte man sich zur Beratung und zu Demonstrationen; voll Sorge sah der Wesir, ja der Sultan den umgestürzten Kessel.

Um die blutrote Fahne geschart, in welcher neben dem altpersischen Halbmond,[50]) den schon die Sâsâniden am Diadem trugen, das zweigespitzte Schwert Muhammeds, Dsûlfakâr,[51]) glänzte, zogen die Janitscharen in lang herabhängenden Kleidern daher, auf der Mütze den Kochlöffel, mit Bogen und Pfeilen, in dem Gurt den Handschar oder ein kleines Beil. Seit dem 17. Jahrhundert wurde der Bogen in ihren Reihen seltener, dafür die Muskete ihre gefürchtete Waffe. Indem diese Garde, der Kern und der taktische Schwerpunkt der Streitmacht, den Osmanen dem gesamten Abendland gegenüber die gewaltige Überlegenheit eines Infanteriekorps von fester Ausbildung verschaffte, geschah das Wunderbare, daß das Christentum von seinen eigenen Kindern bekämpft wurde, daß Leute, die im christlichen Glauben geboren waren, die Fahne des Propheten von Sieg zu Sieg führten.

Die Eroberungszüge der Türken erinnern an jene Völkerwogen, die seit dem dunklen Altertum plötzliche und gewaltige Katastrophen im Leben der Kulturstaaten hervorriefen; sie sind der Abschluß des zuerst gegen das westliche Asien, dann gegen Europa und die halb bäuerische, halb städtische Kultur der Deutschen andrängenden, mittelasiatischen Nomadentums. Auch den Barbarenmassen, die Xerxes über den Hellespont führte, mag die türkische Streitmacht nicht unähnlich gewesen sein, wenn sich um das stehende Heer, außer den Lehnstruppen, die irregulären Haufen der Ghön üllü („Beherzte“), der Bechli, Delhi,[52]) („Tollköpfe“) und der vorzugsweise zur Aufklärung benutzten Tschetedschi oder Tscharkadschi sammelten, wenn die zahllosen Reiterscharen der Araber, Tataren und der Tributärstaaten der Donauniederungen hinzuströmten. Kein europäischer Staat verfügte über

eine der Zahl, dem Pferdematerial und der Reitausbildung nach nur annähernd gleiche Kavallerie.

Im Gegensatz jedoch zu den hunnischen und mongolischen Horden und zu den Heeren der asiatischen Großreiche war das Türkentum erfüllt von der Idee einer neuen Religion.

Wie ein gewaltiger Rückschlag gegen die Kreuzzugsbewegung des Abendlandes hatte sich der Islâm erhoben. Seinem innersten Wesen nach kriegerisch, suchte er nicht die Nationen zu bekehren, sondern die Erde mit dem Schwerte zu erobern. Der in sich gespaltenen Christenheit stand der wilde Fanatismus des Orients gegenüber.

Zugleich aber zeigte sich das vom Islâm im Innersten erregte Türkentum durch und durch militärisch discipliniert.

Zu einer Zeit, als im Abendlande die alten ritterlichen Kriegsverfassungen im Untergang begriffen waren, die neuen Bildungen noch keine feste Form gewonnen hatten, erscheint zum ersten Mal wieder seit der Zeit der römischen Legion ein stehendes Heer auf den Schlachtfeldern Europas, welches Jahrhunderte hindurch als das Produkt innerer Zucht, fester Disciplin, kriegstüchtiger Ausbildung und umsichtiger Verpflegung bestehen bleibt, und dem sich in dieser Beziehung kein Gegner gewachsen fühlt.

Die Erklärung für diese Thatsache liegt im Türkentum selbst und im Sittengesetz Muhammeds.

Dieses ural-altaische Nomadenvolk, welches in der Ausbildung des socialen und staatlichen Lebens den Ariern und Semiten nachstand, welches kein Verständnis für die künstlerische Ausgestaltung des Daseins besaß oder sich nur mit einer knechtischen Nachahmung des persischen und arabischen Stiles begnügte, zeigte seine schöpferische Kraft auf dem Gebiet des Kriegswesens. Aus seiner Wanderzeit brachte es die militärische Ordnung des Nomadentums mit. In dem seit Urzeiten gleichen Zeltlager hat jedes seine feste altbestimmte Stelle. Das Haus wandert, aber in Gestalt, Stoff und Einrichtung ist es beständig. Das Aufschlagen, das Abbrechen des Lagers vieler Tausende geschieht schnell und regelmäßig; in hergebrachter Reihenfolge zieht die Karawane ihren Weg. Wir haben gesehen, wie die Türken den professionellen Soldatenstand Asiens bildeten, aus-

gezeichnet durch Gehorsam, Genügsamkeit und Tapferkeit; wie sich unter der militärisch begabten Dynastie Osmâns die Turkmenenhorde zur Armee entwickelte, wie der in der Schlacht wild durcheinander wirbelnde Reiterschwarm durch die Bildung eines kriegstüchtigen Fußvolkes einen taktischen Mittelpunkt und Rückhalt erhielt.

Diese angeborene kriegerische Richtung eines einfachen Lebens stellte der Islâm in den Dienst Gottes: „Glaubet an Gott und seinen Gesandten und kämpfet mit Gut und Blut für die Religion Gottes."

Geduld und Todesverachtung sind für den Muslim, d. h. „den sich Ergebenden", der im Tode auf dem Schlachtfeld die Freuden der ewigen Seligkeit erringt, etwas natürliches. Zugleich erzieht der Islâm seine Anhänger zu fester Disciplin und zu unbedingtem Gehorsam. Auf seinen festen Institutionen, seinen einfachen Dogmen und praktischen Vorschriften, auf seinem imponierenden Ceremoniell ruht das alltägliche Leben. Man hat gesagt, daß für die kriegerischen Gläubigen der ersten Zeit die Moschee den Exerzierplatz vertrat: eine Schule, wo das Volk sich sammeln, in Masse bewegen und dem Kommando folgen lernte. Die stramme Disciplin des Islâm mit seinen regelmäßigen Versammlungen in der Dschâmi war „Erziehungsmittel und Kitt des Heeres".

Während bei den christlichen Söldnern Zügellosigkeit, Völlerei und lasterhaftes Leben herrschte, war im türkischen Lager eine bewunderungswerte Ordnung; kein Fluch, kein Zank war zu hören, kein Trunkener, kein Spiel zu sehen.[53])

Wie aber die Christenheit des Abendlandes von dem Glauben des Muhammedaners und von „Mahomet, dem erzverlogenen Gott" nicht die leiseste Ahnung hatte, wie man diese fanatischen Monotheisten für Götzendiener hielt und ihnen eine Unzahl von Göttern, meist der antiken Mythologie entnommen, beilegte, so erkannten auch nur wenige mit vorurteilsfreiem Blick die guten Eigenschaften dieses „blutdürstigen tyrannischen Erz- und Erbfeindes des christlichen Namens".[54]) Nur die Italiener bewunderten die islâmischen Völker und schufen jenes muhammedanische Ideal von Edelmut, Würde und Stolz, das am

liebsten mit der Person eines Sultans verknüpft wurde.[55]) Im übrigen Europa kam man nicht über den Ideenkreis der Broschüren und Flugblätter hinaus, welche immer und immer wieder über „des allergrausamsten Tyrannen, des Türckischen Kayser's Gotteslästerung und schreckliche Mörderey“ jammern und die, von den Formschneidern des sechszehnten, den Kupferstechern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts entsprechend illustriert, schildern, wie der „Thürckisch wütend Thyran“:

„Ellendt ermort junckfrawen und frawen
Die kindt mitten entzwey gehawen
Zertretten vnd entzwey gerissen
An spitzig pfäl thät er sie spissen.“ [56])

Was die Grausamkeiten[57]) der Türken betrifft, so vertritt dieses ural-altaische Volk den Christen gegenüber eine andere Gesittung, eine ihrem innersten Wesen nach entgegengesetzte Religion. Man darf darum hier kaum strenger urteilen, als bei einem christlichen Volk, welches mit vollem Bewußtsein im Kriege zu Mitteln greift, durch die es sich selbst außerhalb seines eigenen Sittengesetzes stellt.

Schärfer blickende Beobachter, wie Busbeck (geb. 1522) und Montecuccoli (geb. 1608), haben die Organisation, die Manneszucht und Mäßigkeit des türkischen Heeres stets anerkannt Der an den Kaiser gerichtete Rat des Gesandten, wie gegen den Türken zu rüsten sei,[58]) zeigte die türkische Disciplin im besten, die deutsche im trübsten Licht. Montecuccoli schreibt in seinen Kriegsnachrichten:[59]) „Die Kriegsdisciplin ist bei den Türken sehr gut. Sie sind tapfer, gehorsam und mäßig. Ihre Gesetze beobachten sie mit großem Gehorsam und liegen, vermöge ihrer Ordnungen, stets kameradschaftsweise beisammen. Nebendem halten sie sich überaus stille, verrichten ihr Gebet richtig, haben ihre Offiziere in besonderen Ehren und gehorchen deren Befehlen ungesäumt. Sie führen ein recht mäßiges Leben, begnügen sich mit einem Trunk Wasser und essen des Tages einmal Reis und Schöpsenfleisch, so daß sie ihre Mägen weder durch die Vielheit noch die Mannigfaltigkeit der Speisen überladen. Ueberdies arbeiten sie viel und ziehen sich daher keine bösen Feuchtigkeiten

zu, verderben auch ihre Leibesbeschaffenheit durch kein Übermaß, und dieses macht sie gesund und stark."

Die militärische Erziehung in den Schulen des stehenden Heeres und später in der Armee lehrte den Soldaten Gewandtheit im Wettrennen, Ringen und Springen, die geschickte Handhabung des Bogens und später des Gewehres im Scheibenschießen. Alle Lustbarkeiten und Schauspiele liefen, wie in der Steppe, auf Übungen mit Waffen hinaus, „damit sie sich darin festsetzen und nachgehends im Felde gebrauchen mögen".[60]) Alles Exerzieren in Reih' und Glied dagegen geschah weder unter gehöriger Leitung noch mit Gleichförmigkeit und Präcision.

Besonders die Rekruten der Janitscharen wurden in jeder Entbehrung an Speise, Trank und gemächlicher Kleidung, in beschwerlichen Handarbeiten, im Schießen mit Bogen und Hakenbüchse geübt; sie brachten die Nacht in einem langen, erleuchteten Saal unter einem Aufseher zu, der immer auf und ab ging und keinen sich rühren ließ.[61])

Diese systematische Disciplin und Ausbildung vermißt Montecuccoli bei den christlichen Armeen, deren Truppen nach geschlossenem Frieden fast allezeit abgedankt wurden, die, zu jedem Kriege aus Unerfahrenen zusammen geworben, Pflichtgefühl oder Patriotismus nicht kannten und gleich dem ersten Anprall unterlagen.[62])

Die Verpflegung des Heeres mit Brod, Reis und Fleisch war stets in reichlicher Weise geregelt, und zwar einmal durch Magazine, welche mehrere Monate vor dem vermeintlichen Ausbruch des Krieges angelegt wurden, dann durch das Mitnehmen einer zahlreichen Bagage. Außerdem ging der Türke nicht eher zu Feld, als bis das Getreide fast reif und das Gras in die Höhe gewachsen war, bei Winters Anfang aber mußte für die asiatischen Truppen der Türken der Feldzug beendet sein.[63]) Anders war es bei der christlichen Armee. Indem Montecuccoli die Zustände vergleicht, ruft er aus:[64]) „Kann wohl der Soldat arbeiten, wenn man ihm nicht zu essen und zu trinken giebt? Kann er mit dem Gewehr umgehen, wenn er kaum selbst auf den Beinen stehen kann? Kann er Feuer und Herz haben, wenn er kein Blut in den Adern hat? Das viele Ausreißen der

Soldaten, die Krankheit, der Verfall der Disciplin, der Haß und Zorn der Bauern, die ihre Habe verteidigen, kommen von nichts anderm als dem Mangel des Proviants her. Nach seinem Gewissen kann man den Soldaten nicht strafen, die Begierde zum Fechten nimmt ab oder erlischt ganz und gar, das Land wird geplündert, und die Fahnen werden verlassen."

Wenn das türkische Heer auch in der Waffentechnik lange den ersten Platz einnahm, so setzte es damit die schon erwähnten alt-orientalischen und arabischen Traditionen fort. Das Handwerk des Schwertfegers entehrte den vornehmen Mann nicht. Der Korân lehrt: „Wer am besten das Eisen bearbeitet, wird die Welt beherrschen." Wie die arabischen Klingen sich durch die Güte des Eisens und ihren wunderbaren Hohlschliff auszeichneten und auf dem europäischen Markt hoch im Preise standen,[65]) so übertraf die Arbeit des Orients auch in der Anfertigung der Handfeuerwaffen den Occident an Geschmack, eminenter Technik und Beherrschung der ballistischen Grundsätze.

Im Abendland standen die Feuerwaffen mit dem Begriff des persönlichen Helden- und Rittertums im Widerspruch; gleich dem Bogen und der Armbrust mußten sie erst allmälig den tiefen Widerwillen überwinden. Die Nomaden dagegen eigneten sich früh diese Verstärkung einer ihnen von Haus aus eigentümlichen Fechtweise an; man hält die Tataren für die ersten, welche, bei Liegnitz im Jahre 1241, das Schießpulver in Europa in Anwendung gebracht haben. Noch im siebzehnten Jahrhundert waren die Türken den christlichen Musketieren durch ihr mit dem Schnapphahnschloß versehenes Gewehr überlegen.

Schlechter war es mit dem Geschützwesen der Türken bestellt. Indem man auch im Felde die Vergrößerung des Effekts auf Kosten der Beweglichkeit, Handlichkeit und Sicherheit erstrebte, wurden Kanonen für Kugeln von 80 bis 120 Pfund konstruiert, welche nur mühsam auf dem Wasser oder durch Büffelochsen befördert werden konnten, und die außerdem, von ungeübten wenn auch hoch bezahlten Büchsenmeistern („Toptschi") bedient, unregelmäßig funktionierten. Im Gegensatz zum abendländischen Vollguß mit Bohrung blieben die Türken bis ins 18. Jahrhundert dabei, ihre Geschütze über den Kern zu gießen.[66])

Für des Türken „vornehmsten und größten“ Vorteil ward jederzeit „die entsetzliche Menge seiner Völker“ [67]) angesehen. Aber die Nachrichten über die thatsächliche Stärke gingen auch hier ebenso auseinander, wie bei den Heeren der Mongolen. Während die orientalischen Quellen in ihren Angaben ungenau sind, wirkten beim Gegner Furcht oder die Absicht, eigene Erfolge zu heben, vergrößernd. Thatsächlich erschwerten die unkontrollierbaren Scharen der leichten Reiterei eine objektive Beobachtung. Nach dem Gesetzbuch Sulejmâns betrug die gesammte Lehnsreiterei 145 000 Mann, davon lagen in den europäischen Provinzen allein 80 000 Mann. Die stärkste Zahl an Sipahis der Pforte betrug 16 000 Pferde; das Janitscharenkorps, welches anfangs von 1000 Mann auf 12 000, unter Sulejmân auf 20 000 Mann und im Kriege des Jahres 1714 auf 80 000 Mann gestiegen war, wird im neunzehnten Jahrhundert auf nur 40 000 Mann geschätzt.

Das Gesamtheer, mit dem Sulejmân im Jahre 1526 in Ungarn eindrang, zählte nach Montecuccolis Angabe [68]) 300 000 Mann und 300 Stück. Für die Schlachten von St. Gotthard an der Raab (1664) und von Belgrad (1697) werden 135 000 bis 136 000 Mann angenommen, das Feldheer des Jahres 1716 soll 190 000 Mann stark gewesen sein. Bei Beginn des neunzehnten Jahrhunderts betrug die Gesamtstärke im Kriege nach den sichersten Angaben 369 000 Mann und zwar: 142 000 Mann Infanterie, 23 000 Mann Artillerie, 204 000 Mann Reiterei. Das Verhältnis der Infanterie zur Kavallerie war auch damals noch ein wesentlich anderes als bei den europäischen Heeren.

Wie das türkische Lehnsheer gleich den Mongolen Dschingiz Chans in Fahnen gesondert war, die wiederum in Regimenter und Abteilungen von je einem Tausend und Hundert zerfielen, und wie diese uralte Gliederung nach dem Decimalsystem sich bis zur Reform des neunzehnten Jahrhunderts erhalten hat, so behielt auch die Kriegführung der Türken die Grundzüge des Nomadentums unverändert bei.

War nach der Ruhe des Winters der Aufruf zum Kriege erfolgt, dann brachen die einzelnen Verbände in der Ordnung, in der sie wohnten, unter ihren Führern auf. Der Hauptsammel=

platz war stets, sollte in Europa gekämpft werden, auf der Ebene von Adrianopel. Von hier aus setzte sich das Heer in vielen Haufen in Bewegung; voran die leichte Reiterei der Tataren, dahinter der Vortrab, dann in regellosem Marsch das Gros. Da die Türken nie unter freiem Himmel biwakierten, so waren Zelte für sie ein unentbehrliches Bedürfnis. Bei den Janitscharen trug ein Kamel oder ein mit zwei Ochsen bespannter Karren zwei Zelte für 20 Mann. Von dem ungeheuren Troß an Wagen, Pferden, Kamelen und Maultieren, welcher dem Heere folgte, kann man sich ein annäherndes Bild machen, wenn man, von den Wagen abgesehen, auf 100 000 Mann etwa 28 000 Handpferde und 5000 Kamele rechnet. Das mit größerem Luxus wie die Städte ausgestattete Lager[60]) wurde im Kreise um das prächtige Zelt des Großwesirs derart aufgeschlagen, daß jeder Trupp seinen eigenen stets bestimmten Platz, wiederum um den betreffenden Befehlshaber hatte. In der Blütezeit des Reichs verschanzte man das Lager nicht. Dagegen sorgten Reiterabteilungen, die, im ganzen mehrere tausend Pferde stark, beständig um das Lager patrouillierten, für dessen Sicherheit.

Von der Taktik der Türken bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geben die wenigen Überlieferungen kein klares Bild. Ob die Einteilung des Heeres in ein Centrum und zwei Flügel zuerst in der Schlacht von Ikonium im Jahre 1386 oder drei Jahre später auf dem Amselfeld angewandt wurde, oder ob sie schon vorher bestanden hat, ist zweifelhaft. Jedenfalls wurde die kunstlose Aufstellung in Halbmondform, welche an den Treibkreis der mongolischen Jagden erinnert, die übliche Schlachtordnung. Im Mittelpunkt stand um den Sultan oder den Großwesir geschart der Kern der Truppen; hierhin suchte man den Feind zum Hauptangriff zu lenken. Gelang dieses durch falsche Angriffe und scheinbares Zurückweichen, so fielen die bisher möglichst verborgen gehaltenen beiden Flügel dem Feinde umfassend in die Flanken, zugleich ging die Mitte vom Rückzug zum Angriff über, und der Gegner wurde, gleich den jagdbaren Tieren, zusammengedrängt und vernichtet. Während des Gefechtes erfolgten durch besonders detachierte Truppen Unternehmungen gegen die Flanken und den Rücken des Feindes und gegen dessen Bagage.

Die Angriffe der Janitscharen geschahen, nachdem die Serdenguetschi oder Bravos vorausgeschickt waren, in tiefen Haufen ohne Geschlossenheit und Ordnung. Hatten die Vordersten ihre Geschosse entsendet, so stürzten sie sich mit dem Säbel in der Hand und mit lautem Allâh-Geschrei auf den Feind. Doch waren die Türken nach den Vorschriften des Korân nicht mehr als drei Angriffe zu machen verpflichtet.

Diese gefürchteten Angriffe der in dichten Massen auf allen Seiten vorgehenden Janitscharen wichen später der zerstreuten Fechtart. „Ich sehe Türken, denen man im Kriege keinen gesunden Menschenverstand zumutet, und die ihn dennoch gewissermaßen methodisch zu führen wissen, da sie sich auseinander streuen, damit das Bataillons- und Artilleriefeuer gegen sie nichts ausrichten kann. Sie hingegen zielen recht gut nach geschlossenen Gegenständen und verbergen durch dieses Geplänkel ihre Art des Manövers. Sie verstecken sich in Hohlwegen, Schluchten oder auf Bäumen und laufen, 40 bis 50 Mann stark, um eine Fahne vorwärts aufzupflanzen und Terrain zu gewinnen. Sie lassen die vorderen Leute knieend feuern, sie zum Wiederladen zurücklaufen und so lange einander abwechseln, bis sie mit dem ganzen Schwarm und ihren Fahnen vorwärts rücken. Diese Fahnen richten sie in ein gewisses Alignement, damit nicht die Teten dieser kleinen Trupps einander verdecken. Dazu kommt ein fürchterliches Heulen und Allâhrufen, welches die Muselmänner entflammt und die Christen erschreckt.“ [70])

Der steifen Unbeholfenheit der europäischen Infanterie trat ein Tirailleursystem entgegen, bei welchem sichere Schützen sich geschickt im durchschnittenen Gelände einnisteten. Montecuccoli erfand zuerst hiergegen in der Schlacht bei St. Gotthard im Jahre 1664 die Aufstellung kleiner Musketierhaufen in der Verlängerung der Flanken; der Markgraf von Baden ging im Jahre 1691 weiter und zog einzelne Tirailleurs aus dem Bataillon vor, um den Angriff vorzubereiten und zu unterstützen. Doch wurde noch im Jahre 1808 den österreichischen Generälen empfohlen, die zerstreute Fechtart zu vermeiden, weil der Türke darin überlegen sei, während er in Masse zu vereintem Zweck sich nicht zu schlagen wisse. [71]) „Sprengen türkische Reiterschwärme an, dann soll

man in der geschlossenen Stellung feststehen und besonnen Schuß um Schuß sparen, wie der Jäger den wilden Eber erwartet."[72])

Es sind dieselben Gesichtspunkte, welche General Skobelew, der Besieger der tapferen Tekes, für die mittelasiatische Kriegsführung aufstellt. Sein Tagesbefehl vom 18. Dezember 1880 sagt: „Der Feind ist tapfer und im Einzelkampf wohl geübt. Er schießt sicher, und die kalten Waffen, die er führt, sind vortrefflich; aber er kämpft in aufgelösten Reihen, unregelmäßig oder in einzelnen Haufen, die aber dem Willen der Führer nicht streng gehorchen. Daher ist er ungeachtet seiner erdrückenden Überzahl ungeschickt zu einheitlicher Taktik und zum Manövrieren mit Massen."

„Im offenen Felde wird die schneidige feindliche Reiterei auf ihren schnellen Pferden und bei ihrer Übung im Gebrauch der blanken Waffe stets für langgestreckte Linien gefährlich sein."

„Grundprincip des Kampfes in Mittelasien ist eine enggeschlossene Aufstellung. Bei einer ausgedehnten Front mit wenig Tiefe können die Truppen der leitenden Hand des Führers entschlüpfen, sie bricht leicht in einzelne Trupps auseinander, welche den Zusammenhang unter sich und mit dem leitenden Willen ihrer Anführer verlieren und welche bei unerwarteten Bewegungen des Gegners nicht im stande sind, demselben die Übermacht der Aufstellung, der Disciplin, des Feuers und der gegenseitigen Hülfe entgegenzustellen."

Die türkische Kavallerie übertraf die europäische durch ihr kühnes und überraschendes Auftreten. Über Berge, Felsen, durch Wälder und auf den engsten Fußwegen reitend, erschien sie plötzlich, Aufklärungspatrouillen[73]) voraus, in Flanke und Rücken. „Zuerst sind 2 bis 3 Mann da, auf einmal 500 bis 600, und wehe dem Bataillon, das in Unordnung kommt oder den Kopf verliert." Der Gewandtheit zu Pferde stand die Überlegenheit des Bogens und des Säbels zur Seite. Diese selten faßbaren und fast immer erfolgreichen Bogenschützen brachen in langer Kolonne aus der Stellung hervor und stürzten sich mit bisher in Europa nicht gekannter Schnelligkeit und gleich einem Bienenschwarm ausschwärmend auf eine oder beide Flanken des Feindes;

rasch anprallend und rasch weichend, überschütteten sie ihn im Fliehen mit ihren unfehlbar treffenden Geschossen. Es war eine an die Parther und Mongolen erinnernde Fechtart, deren fremdartigen Charakter ein Flugblatt aus dem Jahre 1529[74]) wiedergiebt:

In den scharmützel gar geschwindt
Es rennt hynan, als sey es plint
Fleucht der Feyndt, hefftig es nach rennt
Besteth der Feyndt, bald es sich wendt
Und scheusset hynder sich vil pfeyl
Das ist eyn volch nur auff die eyl.

Im Nahgefecht drang der aus feinem Eisendraht geschmiedete Türkensäbel, der mit der Krümme mehr schneidet als haut, durch Helm, Küraß und jede Waffe des Gegners, oder nahm Kopf und Glieder in einem Augenblick vom Körper hinweg. Von leichten Wunden hörte man in einem Kavalleriegefecht mit den Türken selten.[75])

Mit den gewandten Bogenschützen des türkischen Heeres auf ihren leichten Pferden vermochten sich in Europa nur die Ungarn und die polnischen Kasaken zu messen. Ohne sie war dem österreichisch-deutschen Heere jede Streiferei und Erkundung fast unmöglich. Wie die Worte „Ulan" (der Bursche) und „Kasak" (der Wanderer) turko-tatarischen Ursprungs sind, so stammt die „heidnische Sitte" der leichtberittenen Bogner, welche zuerst in den Ebenen Osteuropas erscheinen, aus den Steppengebieten Asiens. Dort hat die Kavallerie der heutigen europäischen Militärmächte ihren Ursprung.

Siegten die Osmanen in der Schlacht über die pedantische und schwerfällige Taktik der Christen durch die Kühnheit der Offensive, so kennzeichnet, gegenüber der konventionellen Strategie des Abendlandes, derselbe unbezwingliche Trieb zum Angriff auch ihre Kriegführung. Unter dem Halbmond zeigte sich der Krieg wieder in seiner wahren Gestalt. Nachdem die Politik der Hohen Pforte den Gegner, welcher angegriffen werden sollte, isoliert hatte, suchte der Feldherr die feindliche Streitmacht zu vernichten.

Dadurch, daß der Großherr in eigener Person oder der Großwesir selbstständig an der Spitze der Armee stand, blieb die Heeresleitung in lebendiger Berührung mit dem Kriegsschauplatz und konnte Entschlüsse fassen, welche der Augenblick verlangte. Der Reichtum an Geldmitteln und ein rastloses Vorwärtsdringen in fremden Ländern erleichterten den Unterhalt der Massen: der Krieg ernährte den Krieg.

Die kaiserlichen Feldherren waren in ihrem Handeln jederzeit durch die Vorschriften des hunderte von Meilen entfernten Hofkriegsrates zu Wien gebunden. Man war nur auf die Hilfsquellen des eigenen Landes angewiesen; auch um das numerisch viel schwächere Heer auszurüsten, zu besolden und zu verpflegen, reichten die spärlich vorhandenen Mittel in Folge der ewigen Geldnot und Kreditlosigkeit der Regierung nicht aus. Die traditionelle Methode ließ die im Moment des Bedarfs errichteten Regimenter wieder entlassen, sobald ein Schein von Entbehrlichkeit sich zeigte.

Das oberste Kommando des osmanischen Heeres war unumschränkt. Daher waren „der Türken Befehle allemal von einem sicheren Entschluß, dem Geheimnis und der Eile begleitet. Die Manier der christlichen Kriegführung konnte weder nachdrücklich, noch verschwiegen, noch behende sein",[16]) weil die Bewegung der aus den verschiedensten Truppen zusammengesetzten Armee von der Vereinigung vieler Willen abhing.

So kam alles zusammen, um die kaiserlichen Feldherrn dem offensiven Osmanentum gegenüber in eine strategische Notlage zu versetzen.

Das Osmanentum nimmt unter den asiatischen Völkern neben seiner kriegerischen Tüchtigkeit auch dadurch eine besondere Stellung ein, daß es sich so lange auf der Höhe des Kriegsruhms gehalten hat. Noch nach dem Siege bei St. Gotthard, den Montecuccoli als Generalissimus des christlichen Heeres im Jahre 1664 erfocht, stellt dieser Feldherr seine Gegner als Muster für den Krieg auf, „sowohl in der Klugheit, ihn zu rechter Zeit anzufangen, als in der Art, ihn zu führen".

Scheinen sich in der Entwicklung des türkischen Kriegswesens mit dem starren Charakter asiatischen Nomadentums Züge einer

aktiveren Rasse zu mischen, scheinen der Gebrauch (âdet) und das Vorurteil nicht immer allein zu herrschen, so darf nicht vergessen werden, daß die Osmanen, besonders in den höheren Klassen, ein Mischvolk sind, in dessen Adern arisches und semitisches Blut fließt,[77]) daß hierdurch dieser westlichste Vertreter des Türkenvolkes dem Geist des Abendlandes näher gerückt wurde, als es bei den Seldschuken und Mongolen der Fall sein konnte. Es kommt hinzu, daß nicht erst zu unserer Zeit Staatsmänner und Feldherren christlicher Abkunft eine leitende Stellung am Bosporus eingenommen haben. Schon im 14. Jahrhundert wurde Osmâns Freund, der Renegat Köse Michal, der Begründer des Geschlechtes der Michaloghli, eine der festesten Stützen der aufsteigenden Macht des Osmanentums.[78]) Wie weit der maßgebende Einfluß von Ausländern, welcher im Ingenieurwesen und im Festungskriege[79]) zweifellos bestanden hat, auch weiterhin festzustellen ist, wäre bei einer anderen Gelegenheit zu untersuchen. Auch die Spuren der in Byzanz fortgesetzten altrömischen Kriegskunst sind bis jetzt nur auf diesen Gebieten des Kriegswesens nachgewiesen worden.

Die allgemein religiös-politischen Verhältnisse Europas unterstützten das militärische Übergewicht des Osmanentums. Die beiden Centralgewalten des Mittelalters waren nach den Kreuzzügen in ihrem Einfluß nach innen, ihrer Machtstellung nach außen im Niedergang begriffen. Das Papsttum behielt die großen kirchlichen Aufgaben nicht mehr im Auge; es begann sich gleichzeitig als italienisches Fürstentum und als universale Finanzmacht zu entwickeln. Das Kaisertum, unfähig den partikularen Gewalten gegenüber seine bisherige Stellung zu behaupten, vermochte nur noch durch die Verbindung mit einer Hausmacht seine Bedeutung zu wahren.

Während das religiöse Leben durch das staatliche mehr und mehr absorbiert wurde, und alle Bemühungen, die Mächte zu einer gemeinsamen Aktion gegen das drohende Barbarentum Asiens zu vereinigen, scheiterten, während überall neue politische Bildungen unter heftigen Kämpfen sich zu entwickeln begannen, wurden die Kräfte der bisher herrschenden Nation nach außen lahm gelegt; überall wich der deutsche Einfluß zurück.

Dem gewaltigen Drängen der asiatischen Barbarei standen nur die Ungarn und südslavischen Nachbarn im Kampf für ihre Selbstständigkeit entgegen. Von ihrer Widerstandskraft hing die Verteidigung des Abendlandes ab.

Nachdem das serbisch-bosnische Heer in der Schlacht auf dem Amselfeld am 15. Juni 1389, das ungarisch-polnische ein halbes Jahrhundert später bei Varna besiegt war, nachdem die Osmanen sich dann in der alten Handelsmetropole am Bosporos festgesetzt und den letzten Widerstand Ungarns gebrochen hatten, fiel Österreich allein die Aufgabe zu, sich selbst und damit den christlichen Occident vor der drohenden Flut des Islâm zu schützen.

Zu einer Zeit, als die unbezahlten Horden des katholischen Kaisers gegen die heilige Stadt zum „sacco di Roma“ zogen, und der christliche König jene Politik begann, welche die Türken unterstützte, um im Westen freie Hand zu bekommen, bot das Abendland für den stolzen Osmanen ein Bild religiöser und politischer Zerklüftung. Nicht mit Unrecht konnte der Großwesir des Sultan Sulejmân die Gesandten Deutschlands, Rußlands und Polens hochmütig anfahren: „Was wollt ihr? Wollt ihr uns anklagen? — Zuerst beginnt damit, über eure eigene Schmach zu erröten! Seht uns nur an! Kämpft der Muslim gegen den Muslim, oder geht er bei Nacht und stiehlt seinem Bruder heimlich Geld und Land? — Das thut ihr unter einander, der Christ erwürgt den Christen, und dem Papst stehlen sie Geld und Land. Wenn ihr den Frieden wollt, so machet Friede unter euch, und bittet ihr um Geld und Land, so gebe einer dem anderen zuvor das Gestohlene zurück.“

Siegreich durchlief der Halbmond die alte Welt. Er beherrschte die schönsten, durch Lage, Natur und Weltstellung am meisten begünstigten und beglückten Länder. Aber das riesige Reich, in welchem jedes unterworfene Gebiet, jede eroberte Stadt nur als Ausgangspunkt für das weitere Vordringen diente, in welchem die unversöhnlichen Gegensätze des Herrschenden und Sklaven, des Gläubigen und Ungläubigen bestanden, in welchem die nach Rasse, Glauben und Sitte verschiedensten Elemente vereinigt waren, verlangte kraftvolle Herrscher. Nur unter Schlacht

und Sieg konnten diese Halbnomaden gesund bleiben, denen die Fähigkeit abging, in den rasch überfluteten Ländern etwas Dauerndes zu schaffen, die überall nur eingedrungene Fremde blieben, abhängig von der Arbeit ihrer Unterthanen.

Suleimân war der letzte große Sultan, welcher diesen Grundgedanken des Staatswesens richtig erfaßt hatte. Als dieser Kriegsfürst am 6. September 1566 vor Zrinys Veste starb, begann eine Reihe andersgearteter Herrscher. Während die alten Sultane, von deren Geschicklichkeit und Stärke noch heute die marmornen Nischan-Taschi auf dem Ok Meidân[60]) zeugen, ihre Söhne mit ins Feld nahmen, wurde der Thronfolger von jetzt ab fern vom Hof unter Aufsicht in einem Paschalik erzogen, bis schließlich der Prinzenkäfig am Bosporus mit seinem Harems- und Eunuchenleben jeden ehrgeizigen Thatendrang im Keime erstickte.[61])

Mit dem kriegerischen Oberhaupt, dem Heerführer und Streiter des „Buchs“, fiel die Hauptgewalt fort, auf welcher die Kraft dieses Reiches, das doch nur ein gewaltiges Heerlager war, beruht hatte. Derselbe politische Zersetzungsprozeß, welcher in den ebenfalls auf Eroberung gegründeten Reichen der Perser, Araber und Seldschuken eingetreten war, wiederholte sich auch hier. An die Stelle der festen Centralregierung trat die Selbstherrlichkeit und Despotenwillkür der Statthalter, bis im beginnenden 19. Jahrhundert der Zerfall in mehrere Paschaliks nur noch eine Frage der Zeit zu sein schien.

Zugleich begannen auf dem vergifteten Boden von Byzanz die alten Mächte der Intrigue, der Günstlingswirtschaft und der Bestechlichkeit in den Vordergrund zu treten. Rohe Sittenlosigkeit ergriff die höheren Gesellschaftsklassen, und keine Bildung bot hier ein Gegengewicht. Ein Heer von Beamten und Schreibern, faul, ungebildet und hochmütig, drängte sich vor und hütete ängstlich die angemaßten Privilegien.

Aus dem siegberühmten Sklavenheer, das einen Despoten verlangte, wich in kampfloser Zeit die Disciplin und die gute Ausbildung. Wie bei den Nomaden der Mann nur im Kriege thätig ist, sonst aber träge lebt, so verwandelte sich der verwegene, turânische Reiter jetzt in den apathischen, Pfeife

rauchenden[82]) Muslim des 18. Jahrhunderts, dessen höchster Genuß der Kêf ist. Auch in der Technik der Waffe ist seit dem 17. Jahrhundert ein beginnender Rückschritt festgestellt.

Neben diesen allgemeinen Anzeichen inneren Verfalls veränderten sich auch die beiden großen militärischen Korporationen der Timarli und Janitscharen.

Im Lehnswesen hörte der Grundbesitz, der mangels sorgfältiger Bewirtschaftung ertragsunfähig wurde, auf, ein Gegenstand des Begehrens zu sein; in den Besitz der reichen Güter dagegen wußten sich Leute zu setzen, die, wie Hofbeamte, vom Kriegsdienste befreit waren. Auch Frauen wurden belehnt.

Für das Janitscharenkorps wurden drei Momente verhängnisvoll. Man stellte Türken in das Korps ein, welche die harte Schule der Adschem Oglan nicht durchgemacht hatten; die Verpflichtung der Ehelosigkeit hörte auf, und die Kinder der Janitscharen erhielten das Recht, in die Gemeinschaft der Väter einzutreten. Aus einer fest abgeschlossenen Brüderschaft, allein beherrscht von soldatischem Interesse und soldatischem Ehrgeiz, ward allmählich ein Zusammenfluß von unkriegerischen Leuten, die nur den Sold und die sonstigen Vorteile der Genossenschaft genießen wollten, die nebenbei bürgerliche Gewerbe zu betreiben anfingen. Dafür nahmen diese Prätorianer des Islâm jetzt in der Regierung des Reiches eine trotzige Machtstellung ein, sie versuchten die Gewalt des Großherrn von sich abzuwerfen und Land und Leute in ihr Eigentum zu verwandeln.

Dennoch behauptete die Hohe Pforte ihr Ansehen nach außen noch bis zum 17. Jahrhundert, aber ohne die glänzende Schwungkraft des Glaubens und des Kampfes. Erst die Schlacht bei Zenta im Jahre 1697 veränderte plötzlich die äußere Lage. Seit diesem Siege des Prinzen Eugen war nicht mehr die Kriegskunst der Türken, sondern nur noch ihre Übermacht zu fürchten. Mit dem im Jahre 1699 folgenden Frieden von Karlowitz, wo die Türken zum erstenmal die Intervention fremder Mächte völkerrechtlich anerkennen mußten, begann jener Auflösungsprozeß, welcher mit dem Frieden von Kütschük-Kainardschi im Jahre 1774 einen immer schnelleren Gang annahm. Erst nach dem Karlo-

witzer Frieden schwindet in Österreich das Gefühl ständiger Bedrohung; erst von da ab beginnt Wien aufzublühen.

Während sich im 18. Jahrhundert die neuen Staatenbildungen des Abendlandes konsolidierten, während die militärischen Erfolge der hohen deutschen Aristokratie kriegerische Reformen in ganz Europa zur Folge hatten, während die sich immer schneller folgenden technischen Erfindungen die Kriegführung umgestalteten, verhielt sich das islâmische Osmanentum diesen Fortschritten des christlichen Occidents gegenüber völlig ablehnend.

Mit der allgemeinen Erschlaffung des muslimischen Glaubenseifers, mit der innerpolitischen Zerrüttung und der Auflösung der militärischen Institutionen und ihrer Disciplin war daher ein Verharren in der altnomadischen Kampfesart, wie diese sich bis dahin erhalten und entwickelt hatte, verbunden.

Nur eines Anstoßes von außen bedurfte es, um das letzte Weltreich des Orients ins Wanken zu bringen.

Um die Jahrhundertwende, als der Tag von Zenta den Niedergang des osmanischen Heeres offenkundig machte, herrschte in Moskau jener geniale Zar, welcher dem aufstrebenden Rußland freie Bahn nach dem Schwarzen Meere schaffte, welcher auf den Bosporus, den Schlüssel zum Meere, hinwies.

Der alte Gedanke der Wikinger erhielt durch Peter den Großen erneut realpolitische Bedeutung. Katharina II. umgab ihn mit einer zugleich geschichtlichen und religiösen Weihe.[83]) Während man die türkische Herrschaft in Europa als eine Anomalie betrachtete, erschien der Bosporus als das ursprüngliche Erbe Rußlands. Hier galt es, sich „physisch oder diplomatisch" festzusetzen. Der große nun beginnende Kampf zwischen dem russischen Adler und dem Halbmonde zeigte die Überlegenheit der Disciplin, der Kavallerie und der Taktik auf Seiten der nordischen Armee. Mit den Kasakenvölkern vermochten die Sipahis es weder an Umsicht und Schlauheit noch an Ausdauer aufzunehmen; an dem unüberwindlichen dreigliedrigen Karree prallten die türkischen Reiterscharen ab; von ihrem jetzt verschanzten Lager aus sahen die entmutigten Türken, wie das feindliche Geschützfeuer sich von

allen Seiten auf sie vereinigte, während die Bataillone festen Schrittes zum Angriff vorgingen.

Zum erstenmal trat den Türken ein Feind entgegen, welcher, gleich fern von der vorsichtigen Politik Österreichs wie von der vornehmen Kriegführung seiner Feldherren, rücksichtslos sich die Wege nach Asien frei zu machen suchte. Unheimlich wurde dem würdevollen Osmanen der Kampf mit diesem nordischen Gegner. Man erinnerte sich, sobald die Anstalten zu einem neuen Feldzug an den Dnjepr getroffen wurden, wie die Gefangenen, ganz anders als bei den Österreichern, der Wut und Brutalität des Russen preisgegeben waren, wie diese Ungläubigen die heiligen Feldkessel entweiht hatten; voll Besorgnis sah man der Kälte eines rauhen Klimas entgegen, dem ungewohnten Winterfeldzuge und dem ungenießbaren schwarzen Brod. Der Türke pflegte zu sagen:[84]) „Wenn die Österreicher in ein Land kommen, sind die Familien in sieben Tagen wieder ruhig; aber wo die Russen hingeraten, kann man in sieben Jahren die Felder nicht wieder bauen."

Der Türke hatte sich nie auf europäischem Boden heimisch gefühlt; sehnend suchen die Gedanken des Strenggläubigen in der Todesstunde Asien, dort ist die Heimat, die heilige Stätte der Toten.

Jetzt, wo bei einem lässigen Geschlecht die Flamme des Glaubenskrieges zu erlöschen schien, ward die alte Weissagung wieder lebendig: „O Gläubige, seid nicht an euren Grund angeheftet, ziehet nicht euer Leben dem künftigen vor. Thut ihr's, so wird der Allmächtige ein fremdes Volk auf euch loslassen."[85])

In rückläufiger Bewegung sucht die industriell und kommerziell überlegene Civilisation des Westens sich des barbarisierten Orients zu bemächtigen; während sie mit eisernem Schienenstrang zu den uralten Centren des Menschengeschlechts dringt und die alten Landverbindungen mit dem Osten Asiens erneuert, dehnt gleichzeitig Rußland sein politisch-militärisches Übergewicht über Vorder- und Central-Asien immer weiter aus.

Inmitten dieser steigenden Flut abendländischen Wesens und umgeben von dem Einfluß der europäischen Großmächte faßte die Dynastie Osmâns den Entschluß, die alttürkische Bahn

zu verlassen: das islâmische Reich sollte in den Kreis christlich-abendländischer Bildung eingeführt werden.

In blutiger Revolution wurden am 14. Juni 1826 die Janitscharen, der Hort des Fanatismus und des unbesieglichen Stolzes gegen das verachtete Frankentum, niedergeworfen. Die alte Scheidewand zwischen zwei Welten fiel.

Es beginnt eine chaotische Periode, in welcher der ganze Gegensatz des starren islâmischen Asiatentums zu den reich ausgebildeten Schöpfungen der europäischen Welt hervortrat. Umsonst versuchte man, ein seinem innersten Wesen nach nomadisches Volk mit einem Schlage auf die Höhe der nervös arbeitenden Civilisation des Westens zu bringen; ein Hatticherif sollte Fortschritte herbeiführen, zu welchen die Völker des Abendlandes eine innere Umwandlung und Erziehung von drei Jahrhunderten gebraucht hatten.

Dem aufmerksamen Beobachter konnte es zweifelhaft erscheinen, ob im Reiche Osmân's die Züge eines zunehmenden Verfalls oder einer kaum entwicklungsfähigen Barbarei die überwiegenden waren.

Auch der militärische Geist vormals so kriegerischer Völker schien ganz erloschen.[86])

Wenn indessen die Reformen von Erfolg begleitet waren, so zeigte sich ein solcher auf dem Gebiet des Kriegswesens.

Wohl ist die Zeit der großen Eroberungen für den Halbmond vorüber. Die im Altertum und im Mittelalter durch eine stete Kriegsbereitschaft, zahlreiche Reiterscharen und ein gewandtes Ferngefecht bedingte militärische Überlegenheit des asiatischen Nomadentums steht heute auf Seite der modernen europäischen Armee. Die Fortschritte einer hochentwickelten Wissenschaft tragen hier unausgesetzt zur Verstärkung der technischen Hilfsmittel bei. Über jene Massenheere, welche einst Asien ins Feld führte, verfügt heute das Abendland.

Die Expansionskraft des Islâm sehen wir wohl noch in Asien und Afrika, doch nicht mehr dem Christentum gegenüber.

Aber innerhalb der bescheidenen Grenzen, die eine neue Zeit den Türken gezogen hat, zeigten diese eine überraschende militärische Lebenskraft. Nachdem die erste Periode der durch das

plötzliche Ausscheiden veralteter asiatischer Formen und Gebräuche hervorgerufenen Verwirrung und Hülflosigkeit überwunden war, traten die alten kriegerischen Tugenden, welche dieses ural-altaische Volk aus der Steppenheimat mitgebracht hatte, durch die es zum professionellen Soldatenstand der Reiche des Orients geworden war, und die noch im siebzehnten Jahrhundert Montecuccoli offen anerkannte, unverändert zu Tage.[87])

Zugleich ruht noch heute im Islâm und in seinem Oberhaupt, dem Pâdischâh, eine nicht zu unterschätzende Macht.

Aufgabe der Militärreform[88]) wurde es, diese eigentümlichen Kräfte des türkischen Heeres mit dem europäischen System zu verbinden und zugleich der neugebildeten regulären Armee die richtigen Führer zu erziehen.

Anmerkungen.

[1]) Vgl. v. Przschewalski, Reisen in der Mongolei (Jena 1877) S. 491.

[2]) E. Meyer, Geschichte des Altertums (Stuttgart 1884) I § 436.

[3]) Der Ausdruck Transoxanien ist in seiner politischen Bedeutung unbestimmt. Auch ein Teil des linken Ufergebietes gehörte dazu.

[4]) Strabo XI, 11. Vgl. Peschel, Geschichte der Erdkunde (München 1877) S. 9 u. ff.

[5]) Ezechiel 38; Offenb. Joh. 20, 8. Vgl. Peschel a. a. O. S. 93.

[6]) G. de Rubrouck, ambassadeur de St. Louis en Orient, Récit de son voyage, traduit de l'original latin (Paris 1877) p. 10.

[7]) Der Holländer S. van de Putte (geb. 1690 in Vlissingen, gest. 1745), einer der hervorragendsten Reisenden des 18. Jahrhunderts, verbrannte nach seiner Heimkehr aus Asien alle Aufzeichnungen über seine Wanderungen durch die Länder des Groß-Mogul und durch Tibet, weil er annahm, daß sie in der Heimat keinen Glauben finden würden.

[8]) Jordanes, de origine actibusque Getarum XXIV, 121 u. ff.

[9]) Amm. Marcellinus, rer. gestarum libri XXXI, 2.

[10]) S. die Abbildung bei E. de Sarzec, Découvertes en Chaldée und bei H. Helmolt, Weltgeschichte (Leipzig u. Wien 1898) III.

[11]) Jeremias 46, 4.

[12]) E. Meyer a. a. O. II § 109. Anm.

[13]) Im Assyrischen schreibt man den Namen des Pferdes ideographisch „Esel des Ostens". E. Meyer a. a. O. I § 211.

[14]) E. Meyer a. a. O. II § 357.

[15]) Justin. 9, 2, 16. XX milia nobilium equarum ad genus faciendum in Macedoniam missa. Vgl. H. Droysen, Untersuchungen über Alexander des Großen Heerwesen und Kriegführung (Freiburg i. Br. 1885) S. 44.

[16]) Arrian III, 21.

[17]) Herodot IV, 61—72.

[18]) Auf der Silbervase der Funde von Nikopolis (K. Eremitage St. Petersburg), welche in die Zeit Alexanders des Großen verlegt wird, ist Fang und Zähmung des skythischen Steppenpferdes lebendig dargestellt. — In dem türkischen Reich des 19. Jahrhunderts bildete ein kostbares Reitzeug bei allen Klassen, namentlich bei Großwürdenträgern, den einzigen äußerlichen Rest alten Glanzes. In diesem Aufwand kannte man keine Grenzen.

[19]) Herodian I, 15, 2.

[20]) Herodot IV, 131, 132.

[21]) Chorâsân ist im Mittelalter nicht die heutige persische Provinz dieses Namens; auch die Gebiete östlich und nördlich gehörten dazu. Hauptstadt war das jetzige russische Merw.

[22]) Curtius VII, 12.

[23]) Bruchstücke der zahlreichen Darstellungen der Kriege Assurbânipal's mit Elam, welche die Wände seines Palastes in Ninive bedeckten, befinden sich in der Niniveh Gallery des British Museum.

[24]) Herod. VII, 59 u. 184—187.

[25]) Hyrkania bedeutet „Land der Wölfe" und stammt vom persischen Wort „Gurgân" (die Wölfe). Als Wölfe oder Räuber betrachtet der Seßhafte die Bewohner der Steppe. Vgl. Vambery, Das Türkenvolk (Leipzig 1885) S. 384.

[26]) M. Jähns, Handbuch der Geschichte des Kriegswesens (Leipzig 1880) S. 691. — Von den heutigen Chinesen sagt General Gordon: „China's Stärke liegt in schnellen Bewegungen, im Abschneiden der Bagage, nächtlichen Überfällen, in beständiger Beunruhigung des Feindes. Die Chinesen sollten niemals befestigte Stellungen angreifen". — Die vielleicht älteste uns erhaltene mittelalterliche Darstellung eines berittenen Bogenschützen befindet sich auf dem schönen Goldgefäß des Goldschatzes von Nagy-Szent-Miklós, welcher 1799 am Ufer der Aranyka (Komitat Torontál, Ungarn) gefunden wurde. (K. K. Kunsthist. Hofmuseum, Wien). Charakteristisch ist die Wendung des Schützen nach rückwärts. Dieser sogen. „Schatz des Attila" wird vorläufig den Zeiten der Völkerwanderung zugeschrieben.

[27]) M. Jähns a. a. O. S. 500. Vgl. Anm. 18.

[28]) „Die Posaune des heiligen Kriegs", herausgeg. von J. v. Müller (Leipzig 1806) Kap. 20. Der „heilige Krieg" (Dschihâd) zur Bekämpfung der Ungläubigen und zur Verbreitung des Glaubens wird hier sinnlich und fanatisch gepredigt.

[29]) Die Posaune des heiligen Kriegs. Kap. 21.

[30]) Dsû-l-fakâr, d. i. „Durchbohrer", hieß das Schwert, welches der Prophet als Beutestück aus der Schlacht von Bedr brachte. Die Klinge gabelte sich auf der Hälfte ihrer Länge. In dem Banner der türkischen Heerführer „Alem", im Volksmund „Blutfahne" genannt, war dieses Schwert nebst einem Abriß der Rachehand des im Jahre 660 n. Chr. ermordeten Chalifen Ali und einzelner Verse der Sûre des Siegers (48. Sûre des Korân) eingewebt; auch auf anderen türkischen Heerfahnen kommt es vor.

[31]) M. Jähns a. a. O. S. 503.

[32]) Unter den Türken unterscheidet man heute: Uiguren, Özbegen, Osmanen, Jakuten, Turkmenen, Nogaier, Kumüken, Karakalpaken, Kirgisen u. A. Sprachlich sind keine großen Verschiedenheiten vorhanden. Ein Osmane aus Konstantinopel kann sich mit einem Jakuten an der Lena leicht verständigen. Vgl. Vambery a. a. O.

[33]) Vambery, Die primitive Kultur des turko-tatarischen Volkes (Leipzig 1879) S. 12 u. ff.

[34]) Vambery, a. a. O. S. 36 u. 165 und „Das Türkenvolk" S. 48.

[35]) Auch die panislâmische Bewegung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, welche alle Anhänger des Islâm um den Sultan zu vereinigen sucht, hat anscheinend in Bochara ihren Ursprung genommen.

[36]) Vgl. Schiemann, Rußland, Polen und Livland (Berlin 1886) I S 153. Auch Timur Lenk (1363—1405) war türkischen Ursprunges.

[37]) d. h. die in Syrien angesiedelten arabischen Truppen.

[38]) Ein Dichter rief dem Eijubiden Melik el-Sâleh, dem Großneffen des berühmten Salâheddin (1169—1193 n. Chr.), diese Worte zu und fuhr fort:

Die Söhne des erhab'nen Saladin
seh' ich nach Sklaven zu den Händlern laufen;
bald aber werden sie zu Markte ziehn,
damit die Sklaven sie als Sklaven kaufen.

Der Ausdruck „Mamlûk" bedeutet soviel wie: „Leibeigener, Sklave". Diese weißen Soldtruppen der Eijubiden rekrutierten sich ebenfalls meist aus Türken, später aus kaukasischen Stämmen.

[39]) Vambery, Gesch. Bocharas (Stuttgart 1872) I S. 104.

[40]) Mondsichel und Stern war das wappenartige Abzeichen der Achämenidenkönige; es findet sich auch auf Münzen des Königs Mithradates VI. von Pontos (121—63 v. Chr.) und des Sâsâniden Jezdegerd III. (632 bis 651 n. Chr.) — Die berühmtesten Tempel des Mondes standen in Mesopotamien, Kappadokien, Iberien (Georgien); sein Kultus gewann an Wichtigkeit in der letzten Epoche der Zoroastrischen Religion unter den Sâsâniden, die sich Brüder des Mondes nannten und einen Halbmond am Diadem trugen. Vgl. Justi, Gesch. d. alten Persiens (Berlin 1879) S. 73. — Muhammed Tekesch, der Schah von Chârizm (gest. 1200) war der erste Sultan, welcher den Knauf seiner Zelte mit dem Halbmond verzierte. v. Hammer, Gesch. d. Gold. Horde (Pesth 1840) S. 73.

[41]) Vgl. v. Hammer, Gesch. d. Osman. Reiches (Pesth 1840) I S. 63.

[42]) Cirkularnote des Fürsten Gortschakow vom 3. Dez. 1864.

[43]) Vgl. v. Hammer, Des osman. Reiches Staatsverfassung u. Verwaltung (Wien 1818) I S. 44.

[44]) Was in dem altrömischen Reiche mehr als eine juridische Hypothese erscheint, daß das Grundeigentum dem Staate oder dem Kaiser gehöre, dem Einzelnen nur Besitz und Genuß, ist in dem osmanischen Reiche voller, auf die religiöse Vorstellung gegründeter Ernst: „alles Land gehört dem Chalifen, dem Schatten und Stellvertreter Gottes auf Erden." Ranke, Serbien und die Türkei im neunzehnten Jahrh. (Leipzig 1879) S. 25.

[45]) Die Symbole der höchsten Gewalt sind nicht Krone und Szepter, sondern Schwert und Fahne. Das Schwertumgürten vertritt den abendländischen Krönungsakt. Das Schwert war nächst dem Korân das Zeichen des Propheten und seiner Sendung: Die Ueberwindung des Unglaubens durch die Gewalt.

[46]) Der noch jetzt vom persischen Volke gefeierte Schah Abbas der Große (1586—1628) machte die Kular oder berittenen Janitscharen zur Elite seines Heeres. Sie stammten aus den Ländern des Kaukasus und waren Renegaten oder Kinder von Renegaten. Die ansehnlichsten Stellen bei Hofe und im Staate wurden mit ihnen besetzt.

[47]) Die Ssofy waren eine Art geistlicher Ritterorden; sie bewachten die Person des Königs und seinen Palast. Der König und alle Großen waren ursprünglich Mitglieder dieses Ordens. Später riß Zuchtlosigkeit ein, und die ehemaligen Ritter sanken zu Thürhütern herab. — Im heutigen China bildet das „Acht-Banner-Heer", die von den Chinesen verachtete Mandschu-Haustruppe der Dynastie, eine ähnlich abgeschlossene Kaste.

[48]) Augier Gislain von Busbeck (oder Busbeke), ein Niederländer, geb. 1522 in Comines an der Lei (nördlich von Lille) wurde im November 1553 als „Orator", wie diese — Redner par excellence — genannt wurden, von Wien nach Konstantinopel geschickt. Er reiste zu Wagen über Ofen, Belgrad, Sofia, Philippopel und Selymbria und traf am 20. Januar 1554 in Konstantinopel ein, von wo er weiter nach Kleinasien zum Sultan reiste. Er schrieb vier Briefe über diese Gesandtschaft. A. G. Busbequii legationis Turcicae epistolae IV. Frankf. 1595.

[49]) Die K. K. Waffensammlung in Wien enthält in dem orientalischen Saal u. a. prachtvoll ausgestattete Pfeile aus den türkischen Feldzügen von 1556 und 1566.

[50]) Vgl. Anm. 40.

[51]) Vgl. Anm. 30.

[52]) „Delhi", wörtlich übersetzt „ein Entschlossener", „Wagehals". Es ist eine freiwillige, gut gerüstete und gekleidete Reiterei, welche den Pascha begleitete.

[53]) Vergl. Ranke, Die Osmanen und die spanische Monarchie (Berlin 1857) S. 17.

[54]) Schreiben des Kardinals von Sachsen über die Eroberung von Belgrad im Jahre 1717. Lünig, Teutsches Reichsarchiv (1720) IV, 915.

[55]) Vgl. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance (Leipzig 1878) II S. 264.

[56]) 15 Blätter über das türkische Heer wurden 1529 von H. Guldenmundt aus Nürnberg in Holz geschnitten und als Flugblätter mit Versen von H. Sachs herausgegeben. Eine Sammlung dieser Blätter befindet sich im historischen Museum der Stadt Wien.

[57]) Ein barbarischer Gebrauch war es, wie noch heute bei den Chinesen, keine Gefangenen zu machen, sondern in der Schlacht Toten wie Lebenden die Köpfe abzuschneiden. Der Prinz de Ligne bemerkt hierzu philosophisch (Briefe während des türkischen Feldzugs im Jahre 1787—1789), daß das Abschneiden des Kopfes dem Toten nichts schadet, dem Verwundeten oft eine Wohlthat, dem Feigherzigen aber nur nützlich ist, weil es ihn in die Notwendigkeit setzt, sich zu wehren. — Was den Fanatismus betrifft, so zeigt sich derselbe bei den Türken kaum in einer so raffinierten Gestalt, wie in den christlichen Staaten zur Zeit der Religionskriege. Auch wenn man die Grausamkeiten der spanischen Inquisition durch einen nicht abendländischen Zusatz des Geblütes zu erklären versucht, bleiben in anderen Staaten genug Greuelthaten übrig. — Blutige und tyrannische Handlungen aus dem häuslichen Leben der Osmanen werden oft berichtet, aber sie kommen in den mittleren und unteren Klassen nicht vor und beschränken sich auf die höchsten Kreise und das Renegatentum. Die Osmanen haben sich andererseits zu allen Zeiten durch Gottesfurcht, würdigen Ernst, Redlichkeit und Gastfreiheit ausgezeichnet.

[58]) A. G. Busbequii de re contra Turcas instituenda consilium. Eine an den Kaiser Ferdinand gerichtete Zusammenstellung von Beobachtungen, die zum Teil auch in den Briefen enthalten sind. — Der Kaiser bestellte Busbeck zum Erzieher seines Enkels. Vgl. G. Hirschfeld, Ein deutscher Gesandter bei Soliman dem Großen (Breslau 1884).

[59]) Montecuccoli, Mem. della guerra ed istruzione d'un generale (Ven. 1726), dtsch unt. d. Titel: Besondere und geheime Kriegsnachrichten (Leipzig 1736) S. 163.

[60]) Montecuccoli a. a. O. S. 162.

[61]) Vgl. Ranke, Die Osmanen u. s. w. S. 10.

[62]) Vgl. „Denkwürdigkeiten des Grafen Veterani" vom Jahre 1683—1694. (Wien 1771). „Bei dem Anfang des Krieges sind die türkischen Truppen schon kriegerisch und wissen, wie viel sie von dem Mut ihrer Feinde erwarten können, mit denen sie zu fechten haben."

[63]) v. Valentini, Die Lehre vom Kriege (Berlin 1822) III S. 45.

[64]) Montecuccoli a. a. O S. 180.

[65]) Die schönsten syrischen Säbel sind die aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Im Jahre 1400 gingen die alten Fabriken in Damaskus ein. Der siegreiche Timur Lenk versetzte, als er Syrien erobert hatte, die Waffenschmiede nach den östlichen Chanaten (Bochara, Samarkand) und nach Ispahân. Den syrischen Klingen wurden seitdem die aus Chorâsân vorgezogen. Später machte sich, wie die Marken deutscher Meister zeigen, deutscher Einfluß geltend. — Ein vollkommener Säbel muß, wie die Türken sagen, die „Kirk Medewend" (40 Abstufungen) haben, d. h. die Klinge soll aus 40 Feldern gewässerter Kreise bestehen, deren Durchmesser nach der Spitze zu immer kleiner wird. — Die Gewehrfabriken von Stambul, Damaskus und Adrianopel waren berühmt.

[66]) Vgl. M. Jähns a. a. O. S. 792.

[67]) Montecuccoli a. a. O. S. 166.

[68]) Montecuccoli a. a. O. S. 166.

[69]) Noch im Jahre 1810 fand der russische Oberfeldherr Graf Kaminsky in dem bei Battin eroberten türkischen Lager eine äußerst reiche Beute an Kleidern, Waffen, Pferden und Saumtieren, die auf großen Luxus schließen ließ.

[70]) Diese Beschreibung des Prinzen de Ligne aus den Feldzügen 1788 bis 1792 glaubte 30 Jahre später, allerdings auf einem anderen Kriegsschauplatz und vielleicht anderen Truppen gegenüber, v. Valentini berichtigen zu müssen: „Nur wenn der Türke festliegend eingerichtet ist, mag er ein guter Infanterist sein." Immerhin führte v. Valentini den nachfolgenden Rat, welcher in den „Grundsätzen der höheren Kriegskunst u. s. w." (Wien 1808) enthalten ist, als mustergültig an.

[71]) v. Valentini, Die Lehre vom Kriege (Berlin 1822) III S. 26.

[72]) v. Valentini a. a. O. S. 67.

[73]) Die heutigen Kirgisen finden sich mit großer Sicherheit im Gelände zurecht; sie nutzen die Unebenheiten des Bodens geschickt aus und erkennen mit ihrem ausgebildeten Gesichtssinn den Feind schon von weitem. Dasselbe müssen wir von den damaligen türkischen Reitern annehmen.

[74]) S. Anm. 56. — Im heutigen chinesischen Heer kämpft neben dem mandschurischen Reiter mit Lanze und Schild und dem mit dem modernen Schnellfeuergewehr bewaffneten Soldaten der Mongole mit Pfeil und Bogen.

[75]) v. Valentini, a. a. O. S. 28 Anm. — Heute ist die Kavallerie der schwächste Theil der osmanischen Armee.

[76]) Montecuccoli a. a. O. S. 204.

[77]) Wir wissen wenig über das Verhältnis der als Eroberer und Herren in Kleinasien einziehenden Türken zu der buntgemischten Bevölkerung und über die Verschmelzung dieser Elemente. Der Ethnographie fehlt hier jedes äußerlich faßbare Kennzeichen.

[78]) v. Hammer, Gesch. d. Osman. Reiches. I S. 66 u. 72. — Diesem ersten großen Renegaten folgte eine lange Reihe von Italienern, Griechen, Ungarn, Franzosen u. s. w.

[79]) Die Anwendung der Minen fand ihre Verbreitung zuerst bei den Türken; sie bedienten sich ihrer zum Angriff, — 1439 und 1441 bei der Belagerung von Belgrad (M. Jähns a. a. O. S. 1041), — und zur Verteidigung fester Plätze.

[80]) Die Denkmäler sind mit Inschriften versehen, z. B.: „Der Herr der Welt, Sultan Mahmûd Chan, selbst das Ziel allgemeiner Aufmerksamkeit, schoß mit seinem eigenen kaiserlichen Bogen aus einer Entfernung von 1227½ Hawet (Schritt) einen Pfeil bis zu dieser Stelle."

[81]) Vgl. Muradgea d'Ohsson, Tableau général de l'empire ottoman (Paris 1787) I, 294.

[82]) Die Sitte des Rauchens soll zuerst unter der Regierung Ahmeds I. (1603—1617) in Konstantinopel eingeführt worden sein. — Von den Angriffen und der Zusammensetzung der Armee in den Feldzügen 1809 und 1810 sagt ein erfahrener Offizier: Voran bei einem Gefecht kommen die Tollköpfe, die ohne Überlegung auf den Feind losstürzen, dann die Verständigen, die erst sehen, was aus der Sache werden wird, und dann das Gesindel, das, wenn es glücklich geht, bloß das Schlachtfeld plündert und Köpfe abschneidet, bei schlechtem Erfolg aber voran mit davon läuft. v. Valentini a. a. O. S. 88.

[83]) Man erinnerte sich in Petersburg der Vermählung des Großfürsten Iwan III. (1462—1505) mit Sophia, der Erbin von Byzanz. Als äußeres Zeichen der Übernahme dieser Erbschaft und der Verbindung mit dem Hause, welches den Inbegriff kaiserlicher Legitimität darstellte, war der griechische (altpersische) Doppeladler übernommen worden. — Die Zarin ließ ihren Enkel auf den Namen Konstantin und nach griechischem Ritus taufen.

[84]) Mémoires historiques etc. des voyages du comte de Ferrières, faits en Turquie etc. depuis 1782 jusqu'en 1789 (Paris 1790) chap. XII.

[85]) Die Posaune des heiligen Kriegs. Kap. 1.

[86]) Auf den damaligen Hauptmann v. Moltke machten die Zustände in der Türkei in den dreißiger Jahren einen hoffnungslosen Eindruck. Er bezeichnete es als seine und seiner Kameraden Aufgabe, den alten etwas eingerosteten Krummsäbel, so gut es gehen wollte, à la franca anzuschleifen. Über den Erfolg der Thätigkeit der preußischen Mission that Moltke nach vierjährigem Aufenthalt den bekannten Ausspruch.

[87]) Über den türkischen Soldaten vergl. Frhr. v. d. Goltz, Bilder aus der türkischen Armee. Mil.-W.-Bl. 1897 Nr. 38 u. ff.

[88]) Erst unter dem Sultan Abd ul Hamid II. begann mit dem Jahre 1886 die Zeit einer fruchtbaren Armeereform. An ihrer Spitze stand die vom Sultan erbetene Mission deutscher Offiziere und unter diesen der damalige Major Frhr. v. d. Goltz, der 1885 Souschef des Generalstabes und 1886 Mitglied der neu gebildeten Armee-Reorganisationskommission wurde.

Druck von Otto Walter in Berlin S.

Es erscheint demnächst:

II.

Das türkische Heer im neunzehnten Jahrhundert.

[illegible] von Otto Wolter in Berlin [illegible]